Thorner Presse.

Ausgabe wöchentlich sechsmal.
Abonnementspreis pro Quartal 2 Mark
incl. Postprovision oder Abtrag.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis pro Spaltzeile
oder deren Raum 10 Pfg.
Annahme der Annoncen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 222. **Sonnabend, den 20. September 1884.** **II. Jahrg.**

Abonnements

auf die „**Thorner Presse**" mit illustrirtem Sonntagsblatte pro IV. Quartal 1884 zum Preise von 2 Mk. incl. Postprovision nehmen an sämmtliche Kaiserlichen Postämter, die Landbriefträger und die unten genannte Expedition.

Expedition der „Thorner Presse".
Thorn, Katharinenstraße 204.

± Nebenfragen.

Jede Zeit hat ihre besonderen Aufgaben zu lösen; glücklich die Generation, welche erkennt, welche Art die ihr zufallenden Aufgaben sind und welche Männer besitzt, unter deren Leitung sich die Lösung vollzieht. Unsere Zeit ist eine schnelllebige und Deutschland hat in einer verhältnißmäßig kleinen Reihe von Jahren eine Entwickelung durchgemacht, zu welcher die Staaten in früheren Zeiten vielleicht ein Jahrhundert brauchten. Der Dualismus, welcher so lange verhinderte, daß Deutschland die ihm zukommende Machtstellung erlangte, wurde mit dem Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde beseitigt. Frankreich, das leider Jahrhunderte hindurch Deutschlands Erbfeind war, wurde darauf gründlich geschlagen und die alten deutschen Lande Elsaß und Lothringen wurden wieder mit Deutschland vereinigt, welches plötzlich als mächtiges Reich vor den Blicken der erstaunten Welt dastand. Dann begann die innere Ausgestaltung dieses neuen Reiches im freiheitlichen Sinne. Es erhielt eine liberale Verfassung und eine liberale Rechtseinheit, während die Sicherstellung nach Außen mehr und mehr gefestigt wurde. Dann wurde an die große Aufgabe der Hebung des materiellen Wohles der Bevölkerung — durch die Zollgesetzgebung — herangetreten und im Anschluß daran zur Socialreform übergegangen. Dazu ist neuerdings die energische Inangriffnahme einer gesunden Colonialpolitik getreten. Der kurze Zeitraum seit der Wiedererhebung Deutschlands zerfällt in eine Anzahl kleinerer Perioden, von denen jede ihre besonderen Hauptaufgaben hatte. Alle diese Aufgaben greifen in einander wie die Glieder einer Kette. Heute haben wir es vor Allem mit den Aufgaben der Social- und Colonialpolitik zu thun. Die sociale Frage ist eine internationale Frage, d. h. sie existirt in allen Culturstaaten. Ihre Lösung ist zunächst im nationalen Rahmen anzustreben und Deutschland ist, nachdem es ein großes mächtiges Reich geworden, das führende in Europa, umsomehr verpflichtet, auf socialreformatorischen Wege vorzugehen. Sociale Reformen bedürfen aber einer festen Grundlage, welche darin besteht, daß man den vorhandenen Arbeitskräften die Möglichkeit lohnender Bethätigung sichert. Deshalb mußte der Uebergang zum Schutzzollsystem allem Anderen vorausgehen. Daß auf diesem Gebiete noch Manches zu ergänzen ist, daß es bei der Unvollkommenheit allen Menschenwerkes wohl selbstverständlich. An die Bestrebungen, den heimischen Markt der heimischen Arbeit möglichst zu sichern, schließt sich organisch an das Bestreben, das Absatzgebiet für deutsche Erzeugnisse außerhalb des Vaterlandes zu erweitern. Dazu dienen Dampfersubventionen, Consulatswesen rc., vor Allem aber auch eine gesunde Colonialpolitik. Nachdem durch ein weises Zollsystem der heimische Markt zum großen Theil der deutschen Production gesichert war, konnte zu den socialreformatorischen Aufgaben im engeren Sinne übergegangen werden, und zwar mußte es sich zunächst um die Sicherstellung der Erwerbsunfähigen handeln. In dieser Beziehung ist schon Bedeutendes gethan, aber wir sind noch mitten in der Arbeit und es ist noch für die Altersschwachen und die Invaliden der Arbeit zu sorgen. Damit dürften die Hauptaufgaben angedeutet sein, welche die gegenwärtige Periode zu lösen hat, und zu deren Lösung die Mitwirkung des Reichstages unumgänglich ist. Das sollte man bei der gegenwärtigen Wahlbewegung festhalten und nicht zu viel Gewicht, wie es leider geschieht, auf Nebenfragen legen. Damit soll gar nicht verkannt werden, daß diese Nebenfragen an sich von großer Wichtigkeit sind, aber diese Wichtigkeit tritt hinter die der socialen Reform zurück. Es wird vielfach der Versuch gemacht, dadurch daß man Dinge von secundärer Bedeutung in den Vordergrund schiebt, die Aufmerksamkeit von den Hauptzielen abzulenken. Es ist Aufgabe aller derer, welche die festen Ziele unbeirrt im Auge haben, die uns durch die Bedürfnisse der Zeit selbst gestellt werden, jeder Ablenkung entgegen zu wirken und der Bevölkerung, die über ihre eigenen Geschicke mit zu bestimmen, berufen ist, immer und immer wieder die Aufgaben zu zeigen, deren Lösung vor Allem die gegenwärtige Zeitperiode erheischt.

Politische Tagesschau.

Die extreme Opposition bei uns daheim kann sichs nicht versagen, an dem bloßen Faktum der Drei-Kaiser-Zusammenkunft ihre nergelnde Kritik zu üben. Weil vor Olims Zeiten zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen einmal eine sogn. „heilige Allianz" reaktionären Angedenkens bestanden hat, soll — so wird angedeutet — die jetzige Annäherung der drei Höfe und Kabinete eine neue Auflage jenes Bündnisses sein. Daß Preußen sich inzwischen zum deutschen Reiche erweitert hat, daß das moderne Oesterreich-Ungarn von der Monarchie des Kaisers Franz durch einen breiten Strom vorgeschrittener Entwickelung geschieden ist, daß selbst in dem heutigen Rußland die Aera Alexanders I. und Nikolaus nicht wieder erkannt wird, alles das geniert keinen großen Geist von der Opposition. Wenn es nur gelingt, der öffentlichen Meinung das System der Bismarck'schen Politik als reaktionsverdächtig zu denunziren, so mögen die Mittel dazu noch so zweifelswürdig sein — was schadet's? Die Wahlen stehen vor der Thüre, also nur frisch darauf los verleumdet!

Während das Bestreben der Reichsregierung und aller positiv schaffenden Parteien darauf gerichtet ist, die mannigfachen, oft sich scheinbar widersprechenden Interessen unseres Volkslebens zu versöhnen und allen möglichst gerecht zu werden, sind die sogenannten Deutschfreisinnigen bemüht, diese Interessen gegen einander zu hetzen. Eugen Richter hat das gestern wieder in einer Rede gethan, die er zu Gunsten Trägers, in dessen Berliner Wahlkreise hielt. Er sagte, von der Erhöhung des Getreidezolles die auf Köllers (des konservativen Gegenkandidaten Trägers) Programm stehe, habe Berlin keinen Vortheil und vor Allem würden die Bäcker in diesem Wahlkreis gegen ihr eigenes Interesse handeln, wenn sie einen solchen Mann wählen würden. Bisher galt, daß ein Reichstagsabgeordneter nicht die Interessen einer einzelnen Stadt und eines einzelnen Standes, sondern die des Volkes in seiner Gesammtheit zu vertreten habe. Will Eugen Richter jetzt vielleicht die Bäcker schröpfen, wie er seiner Zeit die Tabaksfabrikanten geschröpft hat? Uebrigens möchten wir wohl sehen, was aus den Berliner Erwerbsverhältnissen werden würde, wenn die deutsche Landwirthschaft mit ihren vielen Millionen Consumenten städtischer Erzeugnisse zu Grunde ginge.

Die „N. A. Z." bespricht den Wahlaufruf der Centrumspartei recht günstig. Sie sagt: „Das Centrum hat in dankenswerther Weise den wirthschaftlichen und sozialen Maßnahmen des Reiches seine Unterstützung geliehen, gewiß auch deshalb, weil die Stimmungen und Strömungen in den Wählerkreisen auf die Fraktion ihre Rückwirkung übten. Mit keiner Silbe deutet nun der Wahlaufruf an, daß eine solche positive Mitarbeit in Zukunft nicht mehr vom Centrum zu erwarten stehe, ebensowenig sowohl auch in Amberg als im Wahlaufrufe selbst der „Staatssozialismus" als ein zu bekämpfender proklamirt wurde. Wenn schon dieses für die Freunde der Wirthschafts- und Sozialreform ein erfreulicher Eindruck ist, so wird derselbe verstärkt durch die Wahrnehmung, daß der Wahlaufruf im Gegensatze zu der Centrumspresse jedes Coquettiren mit der prinzipiellen Opposition vermeidet." Zum Schluß heißt es: „Mit Rücksicht auf die, auch für das Centrum maßgebenden Stimmungen und Strömungen in Wahlkreisen, hat sich dieses zu praktischer Politik herbeigelassen und verheißt in seinem Wahlaufrufe solches auch ferner thun zu wollen; damit ist für die ausstehende Wahlentscheidung ein Bedeutendes an Klärung gewonnen, und damit dürfte auch für die besonderen Interessen, welche das Centrum als seine Aufgabe betrachtet, am besten gesorgt sein."

Unser Botschafter am Londoner Hofe, Graf Münster, bildet seit Wochen bereits den Gegenstand einer bunten Reihe von Gerüchten, die sämmtlich davon wissen wollen, Graf Münster werde sich auf dem Botschafterposten in London nun nicht mehr halten können. Auf Grund sehr guter Informationen kann der „Hann. Cour." versichern, daß jene Gerüchte durchaus grundlos sind.

General Gordon läßt wieder einmal von sich hören. In Kairo ist eine vom 27. v. M. datirte Depesche General Gordon's eingegangen, worin es heißt, er erwarte die Ankunft der englischen Truppen und bitte, ihm Zebehr Pascha, sowie 300,000 Pfund Sterling zuzusenden. Gleichzeitig kündigt General Gordon an, daß er in einigen Tagen zur Besetzung Berber's schreiten und den Sudan dem Sultan übergeben werde, sobald eine genügende Anzahl türkischer Truppen eingetroffen sind. Ehe letzteres der Fall sein wird, dürfte allerdings noch viel Wasser in's Meer fließen.

Alle Welt hat sich über die plötzliche Ernennung des Lord Dufferin zum Vicekönig von Indien gewundert, da noch nichts von dem Rücktritt des bisherigen Vicekönigs, des Lord Ripon, in die Oeffentlichkeit gedrungen war. Es stellt sich jetzt heraus, daß Lord Dufferin schon vor einem Monate seine Ernennung in der Tasche gehabt, gleichzeitig aber auch den Befehl erhalten hat, die Sache bis zum 10. September geheim zu halten, weil erst an diesem Tage Lord Ripon in Calcutta seinen Rücktritt ankündigen werde. So mußte denn Lord Dufferin alle Reisevorbereitungen im Geheimen treffen, nicht einmal die Botschaftssekretäre wußten um die Ernennung, die schließlich nur durch den Leibkutscher der Gemahlin des Lord verrathen wurde, welcher einen englischen Arzt consultirte, ob er wohl das Klima von Indien vertragen könne, weil Lady Dufferin ihn befragt habe, ob er

---

16

Neue Häuser.

Historische Erzählung von Ludovica Hesekiel.
Nachdruck verboten.
(Fortsetzung.)

Johann Leonhard war ein kräftiger Bursche von fünfzehn Jahren, der ein Roß wohl zu regieren und eine Pistole ganz gut zu handhaben wußte; mit leuchtenden Augen ritt er neben dem Vater her, den dunklen Augen seiner Mutter, deren Rabenhaar er auch geerbt, so wie sie es damals zu Speier besessen, als ihre und Wutgenau's Wege sich zum ersten Mal gekreuzt hatten.

Der Jubel, mit dem das junge Menschenkind an seiner Seite in die schöne Gotteswelt hineinsah, ließ auch Wutgenau zum ersten Mal wieder Freude an ihr empfinden und seit dem Tode seiner Gemahlin hatte er sich nicht wieder so leicht und glücklich gefühlt wie auf dieser Reise.

Wutgenau war mit seinem Sohne erst nach Wien gegangen, wo er eine politische Mission hatte, dann zogen sie an der schönen blauen Donau entlang bis an die March und in die alte Krönungsstadt Preßburg hinein. Da hielten sie sich fast über Gebühr lange auf, bis sie endlich weiter zogen.

Unterhalb Preßburg sind die Ufer der Donau wieder flach, Wassermühlen und weidende Rinderheerden bringen hie und da Abwechselung in die einförmige Landschaft, und Wutgenau kürzte dem Sohne die Zeit mit Erzählungen von Kriegsgeschichten. Hatte er doch schon einmal in Ungarn für Kaiser und Reich gestritten.

Es war ein ungewöhnlich milder Winter und obwohl man im Dezember war, erinnerte die Temperatur mehr an einen warmen Septembertag und die ganze Gesellschaft, den der Generalfeldzeugmeister hatte ein nicht unbedeutendes Gefolge von Offizieren und Dienerschaft bei sich, kam gegen Dunkelwerden recht vergnügt in dem Städtchen Raab an, das in einer großen, zum Theil sumpfigen Ebene liegt.

Da die wohlgebaute Stadt mit ihren stattlichen Kirchen und der bischöflichen Residenz damals noch Festung war, so sollte hier ein längerer Aufenthalt stattfinden und der General fand für seinen Sohn und sich Quartier im Gasthof zum Lamm. Es gehörte nämlich zu Wutgenau's Eigenthümlichkeiten, daß er lieber in einem mäßigen Gasthof, als in den schönsten Häusern seiner Freunde oder gar Fremder wohnte. Er war lieber sein eigener Herr und war nicht gern Jemand verpflichtet. So ließ er denn auch heute seine Offiziere sich bei den Kameraden auf der Festung einquartieren, er ging mit seinem Sohne und seiner Dienerschaft in's Lamm.

Seltsam war es nur, daß ganz gegen die sonstige Gewohnheit der Wirthe, die den vornehmen Offizier nur gar zu gern aufnahmen, der Lammwirth gar nicht besonders erfreut über seine Gäste schien. Mit einer gewissen Scheu blickte der ältliche Mann auf Wutgenau; seine großen hellbraunen Augen, die einst viel dunkler gewesen sein mochten, hatten einen fast traurigen Ausdruck, ein graugesprenkelter Vollbart fiel ihm tief über die Brust und sein ganzes Wesen hatte etwas Feines, Vornehmes, das gar nicht für einen Gastwirth zu passen schien.

Mochte der Lammwirth immerhin nicht erfreut über seine Gäste sein, desto mehr war es sein zwar auch nicht mehr ganz jugendliches aber bildsauberes Weib, der es eine ganz besondere Erleichterung zu gewähren schien, daß der vornehme deutsche Herr so geläufig ungarisch redete.

In unglaublich kurzer Zeit hatte sie eine Abendmahlzeit bereitet, die nichts zu wünschen übrig ließ, und den beiden Wutgenau's, die in Bezug auf Essen und Trinken sehr anspruchslos waren, fast zu reichlich dünkte.

Freundlich scheltend trieb Frau Etelka ihren Mann, den Lajos an, die Gäste selbst zu bedienen, was dieser zwar offenbar ungern, dann aber doch sehr geschickt und ruhig that.

Anfangs achtete Wutgenau nicht viel auf den stillen Mann und dieser schien ganz versunken in seinen Dienst, nicht auf das zu hören, was Vater und Sohn mit einander sprachen, es mochte ihm auch als einen Bewohner von Raab nicht eben neu sein. Wutgenau erzählte nämlich seinem Sohne, der die lange Reise doch nicht machen sollte, ohne seine Kenntnisse zu bereichern, Raab sei aus dem römischen Municipium Arabona, unweit der Stadt Alamania entstanden, von welchen beiden noch Römersteine und Münzen gefunden würden; er theilte ihm mit, daß hier Kaiser Heinrich III. die Ungarn geschlagen, daß es später die Türken erobert hätten, denen es Palffy und Schwarzenberg wieder entrissen, wovon die Schwarzenberg noch den Raben im Wappen führen und was dergleichen mehr war.

Johann Leonhard hörte dem Vater aufmerksam zu, verfehlte aber nicht, den Speisen vor ihm zuzusprechen.

„Seid Ihr ein Deutscher, Mann!" fragte Wutgenau plötzlich den Wirth.

„Warum Herr!" stotterte der und wischte hastig einen Teller ab, um seine Verlegenheit zu verbergen.

Der Generalfeldzeugmeister runzelte die Brauen; es dünkte ihm befremdlich, daß der Mann mit einer Gegenfrage antwortete, dennoch sagte er gelassen: „Weil nur ein Deutscher, nur einer, der das Ländlein Thüringen kennt, das Recept zu diesen guten Klößen geliefert haben kann!"

„Mein Weib hat's wohl von irgend einem deutschen Gast," entgegnete der Wirth noch immer nicht ohne Verlegenheit, „sie setzt seitdem das Gericht jedem Deutschen vor, der unser Haus beehrt, weil sie meint, es sei eine National-Speise."

Die Frage nach seiner Nationalität hatte er wieder nicht beantwortet, Wutgenau aber fuhr fort: „Seit meiner Studienzeit in Jena habe ich sie nicht so gut gegessen!"

Klirrend fiel ein Teller zu Boden, und der Wirth zum Lamm zitterte noch am ganzen Leibe, als er ihn schon wieder aufgehoben, während Wutgenau weiter sprach: „Mein liebes altes Jena hätte ich gern noch einmal wiedergesehen, ward mir's doch zuletzt so traurig verleidet!"

„Herrgott, Herrgott," stöhnte da der Wirth zum Lamm in deutscher Sprache. Jetzt sprang Wutgenau auf und fragte entsetzt: „Mann, was ist mit Euch?" (Schluß folgt.)

mit ihr nach Calcutta gehen wolle. Lord Dufferin hat in Britisch-Indien eine schwere Aufgabe zu lösen; in Calcutta warten seiner viel ernstere Schwierigkeiten als diejenigen, welche mit dem Botschafterposten beim Sultan verbunden sind, der ihn übrigens nicht ungern aus Konstantinopel scheiden sieht.

Deutsches Reich.

Düsseldorf, 19. September. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin trafen gestern Abend um 6³/₄ Uhr hier ein und machten unter dem Geläute der Glocken und enthusiastischen Kundgebungen der Bevölkerung eine Rundfahrt durch die glänzend erleuchteten Straßen der Stadt. Sodann begaben sich die Majestäten nach dem Ständehause, wo ein Festspiel stattfand, an welches sich das Souper schloß. Nach dem Souper nahm Se. Majestät der Kaiser vom Balkon aus noch eine Huldigung der Stadt Düsseldorf, bestehend in lebenden Bildern auf dem Kaiserteiche, entgegen. Nach Beendigung des Festes, welchem Se. Majestät bis zum Schluß beigewohnt hatte, drückte Allerhöchstderselbe dem Landtagsmarschall Fürsten zu Wied und dem Oberbürgermeister Becker seinen Dank aus. Ihre Majestät die Kaiserin hatte sich früher zurückgezogen. Heute Morgen 9 Uhr begab sich Se. Majestät der Kaiser nach Wevelinghoven, wo um 10 Uhr die große Parade über das VII. Armeekorps abgehalten wird. Auf der Fahrt nach dem Bahnhofe in Benrath wurde Se. Majestät von der dort aufgestellten Schuljugend begrüßt.

Ausland.

Skierniewice, 18. September. Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute Morgen zur Jagd begeben, von welcher dieselben 8 Uhr Abends zurückkehrten. — Die Großfürstin Maria Paulowna ist Mittags nach Amsterdam gereist; Großfürst Nikolaus der Aeltere und Minister v. Giers haben Skierniewice verlassen.

Paris, 18. September. Gerüchte von einer Mediation, sowie von der Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und China tauchen wieder mit großer Beharrlichkeit auf. Nach der Liberté wäre die französische Regierung nicht weit entfernt, solchen Propositionen Gehör zu leihen, falls sie derartig formulirt würden, daß sie einen wirklich ernsthaften Charakter an sich trügen, und wenn sie von hinreichend autorisirten Vermittlern unterbreitet würden, um eine schnelle Lösung erhoffen zu lassen. Die Liberté fügt hinzu, daß der deutsche Reichskanzler hinsichtlich eines gütlichen Arrangements die gemachten Anstrengungen nachdrücklichst unterstütze, sowohl beim Hofe zu Peking, wie bei der eventuell zur Rolle eines Vermittlers berufenen Macht. Irgend welche offizielle Bestätigung des von der Agence Havas gemeldeten neuen Sieges Courbets ist auch heute noch nicht eingetroffen und wird hierdurch die Vermuthung von der Unrichtigkeit oder der Uebertreibung jener Nachricht bestärkt. — General-Lieutenant von Heuduck, der Chef der zu hiesigen Manövern gesandten deutschen militärischen Mission, verläßt in Begleitung des ersten Militär-Attachés der deutschen Botschaft, Majors von Villaume, heute Abend Paris, um Sr. Majestät dem Kaiser während der großen Manöver am Rhein persönlich Bericht zu erstatten. — Als eventueller Nachfolger Silvelas auf dem spanischen Botschafterposten in Paris werden Elduayen, gegenwärtig Minister des Aeußern, oder der Marquis Molins genannt. Silvela würde im ersteren Fall dann seinerseits das Ministerium des Auswärtigen übernehmen.

Rom, 19. September. Die Agenzia Stefani meldet aus Tripolis, daß im ganzen Vilajet vollständige Ruhe herrsche; das Gerücht von einem Aufstande in einer Ortschaft im Innern sei unbegründet.

Neapel, 19. September. Nach dem von der hiesigen Munizipalität erstatteten Bericht sind vom 17. d. M. Mitternachts bis zum 18. d. Mitternachts 410 Erkrankungen und 230 Todesfälle in Folge der Cholera vorgekommen.

London, 19. September. Stanley hielt gestern Abend vor der Londoner Handelskammer einen Vortrag, in welchem er die Ansprüche Portugals auf das Congogebiet entschieden bestritt und erklärte, daß an den Ufern des Congo durchaus keine historischen Beweise dafür vorhanden seien, daß Portugiesen jemals irgendwelche politische Niederlassung dort besessen hätten. Es gäbe dort keine Spur von einer Festung oder von sonstigen Gebäuden. Der Werth der vorjährigen Einfuhr in das Congogebiet habe sich auf 884,000 Pfd. Sterl., derjenige der Ausfuhr auf 1,856,000 Pfd. Sterl. belaufen. Schließlich theilte der Redner noch mit, daß hervorragende Männer mit dem Entwurf einer Verfassung beschäftigt seien, welche s. Z. als die Verfassung für den freien Staat des Congo veröffentlicht werden solle.

London, 19. September. Das Reutersche Bureau meldet aus Tien-Tsiu, wegen der erfolgten Beschießung des englischen Kanonenboots „Zephyr“ durch die Kimpaiforts habe die chinesische Regierung dem englischen Gesandten gestern ihre Entschuldigung aussprechen lassen.

Kairo, 18. September. Der Minister der Finanzen hat an die Verwaltung der Staatsschuldenkasse ein Schreiben gerichtet, in welchem er mittheilt, daß angesichts des für Ende Oktober bevorstehenden Defizits von 33,000 Pfd. Sterl. und der Unmöglichkeit, Geldmittel zu beschaffen, der Ministerrath beschlossen habe, die öffentlichen Ankäufe zum Zweck der Liquidation der unifizirten Schuld einzustellen, und sich veranlaßt gesehen habe, die Gouverneure der Provinzen zu ersuchen, die Directoren der Zollämter und die Verwaltungen der Eisenbahnen anzuweisen, bis zum 25. Oktober für erstere bezw. bis zum 15. Oktober für letztere, alle Beträge, welche die für die Einlösung der nächsten fälligen Coupons erforderlichen Summen übersteigen, an den Finanzminister abzuführen. Nach den angeführten Terminen sollen die Zahlungen an die Staatsschuldenkasse wieder aufgenommen werden.

Provinzial-Nachrichten.

Marienwerder, 18. September. (Liberale Vertrauensmänner-Versammlung.) In der gestern im Neuen Schützenhause abgehaltenen Versammlung liberaler Vertrauensmänner wurde beschlossen, den bisherigen Reichstagsabgeordneten Herrn Staatsminister a. D. Hobrecht den Wählern des Wahlkreises Marienwerder-Stuhm zur Wiederwahl zu empfehlen. Der Herr Candidat wird aufgefordert werden, in einer etwa Anfang October einzuberufenden allgemeinen Wählerversammlung den Rechenschaftsbericht über die verflossene Legislaturperiode abzustatten. (N. W. M.)

Danzig, 18. September. (Ein Zurückgehen des Wohlstandes), wie aus dem Regierungsbezirk Danzig berichtet wird, ist hier wie in anderen Gegenden, bei unserer mit hohen Schulden und Abgaben belasteten ländlichen Bevölkerung unverkennbar. Dies zeigen auch die im Laufe des verflossenen Vierteljahrs vorgekommenen gerichtlichen Zwangsversteigerungen größerer und kleiner Güter, sowie der Umstand, daß die ländlichen Besitzungen im Preise erheblich gefallen und schwer verkäuflich sind! So ist ein Rittergut, welches vor zehn Jahren für 126000 M. gekauft war, für 44000 M. subhastirt worden. Die gewöhnlichen ländlichen Arbeiter haben bei den Bauten, den Feldarbeiten und den gewerblichen Anlagen vollauf Beschäftigung und reichlichen Verdienst, jedoch haben sich ihre Bedürfnisse in den letzten Jahren so wesentlich gesteigert, daß sie trotz der günstigen Einnahme nichts zurückzulegen vermögen.

Hohenstein, in Westpr. 17. September. (Ein größerer Brand) wüthete heute in unserem Orte und zerstörte die Gebäude des dem Herrn v. Frantzius gehörigen Bauernhofes. Es verbrannten außer der vollen Ernte 10 Pferde und 14 Stück Rindvieh. Der 4jährige Sohn des Wirthschafters wird vermißt und es wird angenommen, daß auch er in den Flammen den Tod gefunden hat. Zwei Knaben im Alter von 10 und 11 Jahren haben hinter der Scheune Kartoffeln braten wollen und das hierzu gemachte Feuer hat sich durch an der Scheune verstreutes Stroh auf diese übertragen.

Königsberg, 19. September. (Schrecklicher Tod.) Die 57jährige Handelsfrau Lea Gorrmann aus Kowno beeilte sich gestern hier noch verschiedene Geschäftseinkäufe zu machen, um am Abend wieder abzureisen, und vor Beginn des jüdischen Neujahrsfestes in der Heimath zu sein. Mittags 1 Uhr führte sie der Weg durch die Schanzengasse in der Nähe des Aschhofs, als auf der dortigen Speicherbahn das Rangiren der Wagen vorgenommen wurde. Sie wollte noch schnell zwischen zwei bereits in Bewegung gesetzten Waggons durcheilen, ohne zu bedenken, daß das Anfangs langsame Rollen der Räder mit jedem Augenblick an Geschwindigkeit wächst, und wurde von den Puffern der Waggons erfaßt und gequetscht. Als Letztere bei dem Geschrei der Vorübergehenden auseinander geschoben wurden, fiel die Unglückliche bereits leblos zu Boden. Der Brustkasten war ihr vollständig eingedrückt. Ihre Leiche wurde auf Veranlassung des jüdischen Gemeindevorstandes sofort zur Leichenhalle des Friedhofes vor dem Königsthor geschafft. (W. Z.)

Pillau, 17. September. (Feuer. Unglücksfall.) Gestern Abend bemerkten wir einen hellen Feuerschein am Himmel. Dem Vernehmen nach sind in Fischhausen sechs Scheunen eingeäschert. — Ein sehr bedauerlicher Unglücksfall, welcher hier die lebhafteste Theilnahme erweckt, ereignete sich heute am hiesigen Seestrande. Obgleich die Bade-Saison beendet und die Badeleinen rc. bereits entfernt sind, wird das Bad bei dem gegenwärtigen schönen Wetter noch lebhaft frequentirt. Unter Anderen badete heute auch Fräulein A. D. von hier, welche, nachdem sie noch gar nicht tief im Wasser war, plötzlich verschwand. Ob die junge Dame von einem Schlaganfall betroffen oder von der Strömung mitgerissen worden, ist noch nicht festgestellt. Als man sie aus dem Wasser zog, war bereits alles Leben in ihr erloschen und es blieben die angestellten Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. (D. Z.)

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Diskretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, 20. September 1884.

— (Ernennungen.) Vom Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen sind zu Standesbeamten ernannt: Herr Rittergutsbesitzer Koerner auf Hofleben für den Amtsbezirk Richnau und Herr Gutsbesitzer Anspach auf Grzywna für den Amtsbezirk Sternberg.

— (Colonie in Afrika.) Die „Ostfr. Z.“ enthält folgenden Aufruf: „Christliche Colonie! Im Namen des dreieinigen Gottes! Heißgeliebte! Es ist im Herrn beschlossen worden, in Afrika eine christliche Colonie zu errichten, wo alle diejenigen Christen Aufnahme finden können, die im Bewußtsein der Kindschaft Gottes stehen und sich genügen lassen, wenn sie (von irdischen Dingen) Nahrung, Kleidung und Wohnung haben. Alle die, welche bereit sind, an dieser hohen Aufgabe Theil zu nehmen resp. mitzuarbeiten, werden gebeten, ihre Adresse an die Expedition des „Gemeinschaftsblattes zur Förderung des auf Gottes Wort gegründeten Christenthums“ in Emden einzusenden, von wo aus dann Näheres mitgetheilt wird. Sämmtliche christlich gesinnte Blätter werden um Abdruck ergebenst gebeten.

— (Von der Weichsel.) Wie mitgetheilt wird, ist nicht nur das Wasser im Buck, sondern auch das im Zan gestiegen, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, das wir seit einigen Tagen Wachswasser haben, das der Weichselschifffahrt jetzt sehr zu Statten kommen dürfte.

— (Beitrag für die Ueberschwemmten.) Der Littauische landwirthschaftliche Centralverein hat dem westpreußischen landwirthschaftlichen Centralverein zur Unterstützung der Ueberschwemmten in den Weichselniederungen die Summe von 1000 M. übersandt.

— (Raumgehalt der Schankgefäße.) Bei Ausführung des Reichsgesetzes über die Bezeichnung des Raumgehaltes der Schankgefäße vom 20. Juli 1881 sind verschiedene Zweifel und Mißverständnisse hervorgetreten. Es haben sich deshalb die Minister für Handel und Gewerbe, sowie des Innern veranlaßt gesehen, von der nach ihrer Ansicht richtigen Auslegung die Provinzialbehörden in Kenntniß zu setzen und dieselben zu beauftragen, nach Maßgabe dieser Auslegung eine gleichmäßige Anwendung und Handhabung des fraglichen Gesetzes herbeizuführen. Die in dem Ministerialerlaß erörterten Punkte sind insbesondere folgende: Nach dem Wortlaute des § 1 des Gesetzes sind die dort vorgeschriebenen Striche und Bezeichnungen, wie an Schankgefäßen überhaupt, so auch an Gläsern, nur erforderlich, insoweit dieselben zur Verabreichung von Wein, Bier rc. dienen. Es kann daher, insoweit die Verabreichung in anderen Schankgefäßen (Flaschen rc.) stattfindet und die Gläser nur zur Benutzung bei der Consumirung des verabreichten Getränkes beigefügt werden, die Anbringung der qu. Striche und Bezeichnungen an den Gläsern nicht gefordert werden. Ferner bedarf es nach dem Schlußsatz des § 1, Alin. 1. allerdings der Bezeichnung des Sollinhalts nicht, wenn derselbe ein Liter oder ein halb Liter beträgt. Dagegen ist aber die Anbringung des Füllstriches auch in solchen Fällen geboten. Nach § 6 finden die Bestimmungen des Gesetzes auf fest verschlossene (versiegelte, verkapselte, fest verkorkte rc.) Flaschen und Krüge keine Anwendung. Als ein fester Verschluß im Sinne des § 6 kann entsprechend der Absicht des Gesetzes und den bei Berathung desselben in dem Reichstage vorgekommenen Erörterungen nur ein solcher angesehen werden, welcher dem Zwecke einer dauernden Lagerung von Getränken zu dienen bestimmt und geeignet ist. Verschlüsse, welche sich einfach mit der Hand beseitigen lassen, wie namentlich die gegenwärtig vielfach üblichen Drathbügelverschlüsse, sind als feste nicht zu erachten.

— (Verkauf nach Gewicht.) Es ist eigenthümlich, daß, trotzdem unser gesammtes Geschäftsleben in Folge der Reform des Maß-, Münz- und Gewichtwesens in neuerer Zeit gegen früher einen ganz anderen einheitlichen Zuschnitt bekommen hat, da auf dem Gebiete des Gemüse- und Obsthandels noch ein Verkaufsmodus sich erhalten konnte, dessen Widersinnigkeit jedem verständigen Menschen doch ohne Weiteres einleuchten müßte. Wir

Kleine Mittheilungen.

(Schwierige Wahl.) Neunzig junge hübsche Kölner Damen sollen unter sich die sechs schönsten aussuchen, denen alsdann die Ehre zu Theil würde, den kaiserlichen Herrschaften am 26. d. M. eine Blumenspende namens der Stadt zu überreichen. Man braucht nicht gerade neugierig zu sein, um den Wunsch zu hegen, bei diesem Wahlact zugegen zu sein und die zweifellos interessanten Debatten mit anzuhören. Hoffentlich verwandeln sich die neunzig Vertreterinnen des zarten Geschlechts nicht in kämpfende Amazonen, die am Festtage selbst noch die Spuren des erbitterten Wahlkampfes an der Stirn tragen. Ob und in welchem Umfange die „Mütter“ der Damen, die zur ersten Conferenz im Rathhause miterschienen waren, nun hier auch noch ein Wort mitzureden haben, bleibt vor der Hand noch verschwiegen, ebenso ob es nöthig sein wird, in dieser heiklen Angelegenheit einem Herrn das wenig beneidenswerthe Amt eines Schiedrichters zu übertragen. Als ein moderner Paris mit nur sechs Aepfel vor neunzig Schönen zu stehen, muß eine wahre Tantalusqual sein; der trojanische Held hatte wenigstens nur unter dreien die Wahl, und gegen zwei verkannte Schönheiten konnte er schon den Kampf aufnehmen. Im vorliegenden Falle aber bleiben deren 84 übrig, und wer sich in solche Gefahr begiebt und nicht fürchtet, darin umzukommen, der muß ziemlich attakenfest sein.

(Was die Freisinnler unter politischem Anstande verstehen.) Eine am Mittwoch Abend im Wahlverein der „deutschfreisinnigen“ Partei des zweiten Berliner Reichstagswahlkreises einberufene Wählerversammlung nahm einen derartig turbulenten Charakter an, daß der beaufsichtigende Polizeioffizier die Versammlung auflösen mußte. Etwa ein Drittel der Anwesenden bestand aus Sozialdemokraten. Herr Stadtsyndikus Zelle hatte für Virchow gesprochen und wurde dann vom Medailleur Krohme ins Gedränge gebracht, bezüglich der Stellungnahme Zelles für die Miethssteuer. Als Herr Zelle replizirte, steigerte sich der schon vorher entwickelte Tumult auf das Aeußerste. Herr Zelle meinte, von Krohme mißverstanden zu sein; er habe die Miethssteuer keineswegs gelobt, sondern lediglich gesagt: sie erscheine gegenüber den indirekten Steuern keineswegs so drückend, als man sie von gewisser Seite bezeichne. Im Uebrigen könne er mittheilen, daß der Magistrat eine Kommision eingesetzt habe, die berathschlagen solle, wie den Härten der Miethssteuer zu begegnen sei. Man gehe damit um, kinderlose Leute höher als andere zu besteuern, im Gegensatz zu der Schweiz, wo man gerade mit Kindern reich gesegnete Leute höher besteuert, da diese den vollen Antheil an den Fortschritten des Schulwesens haben. (Rufe: „Schwindel!“ Furchtbarer, lang andauernder Tumult.) Eine Anzahl freisinnlicher Ordner stürzten auf diejenigen, die das Wort „Schwindel“ gerufen, zu, schlugen auf dieselben ein und wollten sie gewaltsam aus dem Saale hinausführen. Die Angegriffenen setzten sich zur Wehr, worauf eine heftige Prügelei und ein solcher Lärm entstand, daß der beaufsichtigende Polizeioffizier die Versammlung auflöste. Die Versammelten verließen in sichtlicher Erregung den Saal und begaben sich zumeist in den anstoßenden Garten, in dem der Lärm noch einige Zeit tobte, bis es endlich den zahlreich herbeigeeilten Schutzleuten gelang, die Ruhe wieder herzustellen.

(Unglaubliches.) Die bei den Armeniern bestehende Sitte, Mädchen im Alter von 6 bis 16 Jahren mit Knaben des gleichen Alters oder reiferen Jünglingen zu verloben, was selbstverständlich zahlreiche unglückliche Ehen zur Folge hat, führte kürzlich zu einer sehr peinlichen Affaire, in deren Verlauf die armenische Kirchenbehörde eine geradezu gewaltthätige Härte an den Tag gelegt hat. In der Stadt Hadschiu (Cilicien) war ein armenisches Mädchen aus vermöglichem Hause ohne ihr Wissen im Alter von 9 Jahren im Jahre 1878 mit einem jungen Manne verlobt worden. Sie genoß eine ausgezeichnete Erziehung, entwickelte nicht gewöhnliche Begabung und entfaltete sich zu einer außerordentlichen Schönheit. Vor Kurzem erschien nun der ihr verlobte junge Mann, ein roher Mensch von gemeinem Aeußern, um seine Ansprüche auf die Hand des Mädchens geltend zu machen. Das letztere wies ihn ab und beabsichtigte, sich mit Zustimmung ihrer Eltern mit einem jungen Kaufmanne aus Cesarea, dem sie seit längerer Zeit geneigt war, zu vermählen. Der um die Vornahme der Trauung angegangene Priester lehnte jedoch unter dem Hinweise auf die Tschobudschis (Aeltesten und Notablen der Stadt), welche die Ansprüche des ursprünglichen Verlobten als zu Recht bestehend erklärten, die Vornahme der Funktion ab. Ein Appell der Eltern an die ottomanischen Behörden blieb erfolglos. Der Katholikos von Sis, an den man sich nun wendete, entsendete den Erzbischof von Sis behufs Regelung der Angelegenheit nach Hadschiu. Zur Verzweiflung des Mädchens erklärte er ihre erste Verlobung als unlösbar. Die Familie wendete sich nun telegraphisch an das armenische Patriarchat, das den Erzbischof anwies, einen den Bestimmungen der armenischen Kirche entsprechenden Lösungsmodus zu suchen. Auf eine neuerliche Anfrage des Erzbischofs beim Katholikos erhielt der erstere die Weisung, unbekümmert um die Instruktion des Patriarchats nach seinem Ermessen vorzugehen. Der Erzbischof forderte hierauf die unverzügliche Veranstaltung der Hochzeit mit dem ersten Verlobten. Der auf neuerliche Bitte der Eltern vom Patriarchate an den Erzbischof gelangte Befehl, dem Mädchen freie Wahl zu lassen, wurde von diesem nicht beachtet, und das Ansuchen der Eltern bei den gerichtlichen Behörden um Intervention blieb fruchtlos. Trotz einer neuen, jedes gewaltsame Vorgehen verbietenden Depesche des Patriarchates begab sich der Erzbischof in Begleitung des Tschobudschis und einer Schaar bezahlter Knechte nach dem Wohnhause der armenischen Familie, um das Mädchen mit Gewalt zu entführen. Das letztere war in-

meinen den Verkauf in Holzmaaßen. Während Hülsenfrüchte, Mehl u. s. w. längst nach Gewicht, also pfund- resp. kilo- und gramm-weise verkauft werden, erhandeln noch viele unserer Hausfrauen Kartoffeln, grüne Bohnen, Mohrrüben, Aepfel, Birnen, 2c. in Litern und halben Litern. Nun braucht man nur einmal zu erproben wie viel Stück einer mittelgroßen Kartoffel, eines gut genährten Aepfels in solch' Litermaaß hineingehen, um sofort das Unvernünftige eines solchen Handels einzusehen. Drei Aepfel, ein halbes Dutzend Kartoffeln, eine Hand voll Mohrrüben — das nennt sich ein Liter! Noch eclatanter aber erscheint das Unsinnige dieser Verkaufsart, wenn man von mehreren Sorten einer Frucht je ein bestimmtes Maß, also etwa einen Liter einkauft und nun zu Hause die Waage zu Rathe zieht. Da wiegt denn der eine Liter ein ganzes Pfund, der andere nur dreiviertel, der dritte dafür anderthalb, je nachdem von den gekauften Früchten sich ihrer Gestalt und Größe nach mehr oder weniger im Hohlmaß unterbringen ließen. In je geringerem Grade letzteres der Fall ist, um desto theurer muß man das Obst bezahlen, einfach weil man entsprechend mehr — Luft, simple ordinäre Luft mit in den Kauf nehmen muß. Denn außer den paar Aepfeln oder dgl. hat man im Maaß doch nichts als Luft. Warum wird denn nicht auch auf diesem Gebiete der Verkauf nach Gewicht überhaupt eingeführt? Wenn man ein Pfund Mohrrüben verlangt, so hat man eben ein volles Pfund zu bekommen, ganz gleichgiltig, ob ein großes oder ein kleines Maaß damit ausgefüllt wird. Das ist dann reelles Geschäft, das auch eine sichere Controle zuläßt, während bei dem Verkauf in Hohlmaßen der Willkür und dem guten Willen der Händler Thor und Thür geöffnet ist.

— (Provinzialsynode.) Durch landesherrliche Berufung sind zu Mitgliedern der im November d. J. in Königsberg zusammentretenden Provinzialsynode für Ost- und Westpreußen ernannt worden: Lic. Eilsberger, Superintendent zu Königsberg; v. Ernsthausen, Oberpräsident in Danzig; Fauck, Superintendent a. D. und Pfarrer zu Königsberg; Gerß, Pfarrer in Sensburg; Dr. Jacobi, Prof. der Theol. zu Königsberg; Graf v. Kanitz auf Podangen; v. Körber, Generallandschafts-Director auf Körberode in Westpr.; Lackner, Pfarrer zu Königsberg; Pelka, Consistorial-Rath zu Königsberg; v. Plehwe, Erster Staatsanwalt zu Königsberg; v. Puttkamer, Rittergutsbesitzer auf Gr. Plauth; Thyrol, Regierungs- und Schulrath in Danzig; v. Schlieckmann, Oberpräsident zu Königsberg; v. Rothe, Regierungspräsident in Danzig; Rossek, Superintendent in Gumbinnen; Fournier, Rittergutsbesitzer auf Kozielec (Kreis Marienwerder); v. Batocki, Kammerherr auf Bledau bei Königsberg.

— (Erledigte Stellen für Militär-Anwärter.) Marienwerder, Polizeiverwaltung, Polizeisergeant, 825 M. und freie Wohnung. Wartenburg, (Ostpreußen), Königl. Direction der Strafanstalt, 2 Hilfsaufseher, je 900 M. Remuneration und weitere 120 M. Remuneration als Miethsentschädigung; vom Tage der Anstellung an tritt an Stelle der Remuneration das entsprechende Gehalt.

Mannigfaltiges.

Reichenbach i. Schl., 18. Septbr. (Tod durch Carbolsäure.) Zwei Arbeiter der von Richthofen'schen Ziegelei zu Faulbrück ließen sich Schnaps holen, tranken die Flasche theilweise leer und versteckten dieselbe in ein Fach des Ziegelofens. Ein dritter, welcher dies von fern beobachtet hatte, sah eine Flasche im Ziegelofen stehen und leerte sie auf einen Zug. Mit den Worten: „Was habt Ihr denn aber für Schnaps in der Flasche?" ging er noch ungefähr zehn Schritt weit, stürzte aber dann bewußtlos zusammen. Er hatte eine Flasche mit Carbol leer getrunken, welche auch zufällig im Ofen versteckt stand. Der Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod des Arbeiters konstatiren. — (Ein ähnlicher Fall ist vor einigen Jahren in Bromberg passirt. Einem in einer Gastwirthschaft bettelndem Menschen wurde aus Versehen anstatt Bieres eine halbgefüllte Flasche mit Carbolsäure gereicht, welche er hastig leerte; in dem nächsten Augenblick aber an den Folgen des scharfen Giftes seinen Geist aufgab. Möge obiger Fall zur Warnung dienen, und in der Handhabung des Carbols, welches jetzt allenthalben in größeren Quantitäten gebraucht wird, eine größere Vorsicht angewendet werden. D. Red.)

Berlin, 14. September. (Die billigen Getreidepreise) beginnen auf den Preis des Brodes zu wirken. Verschiedene Bäcker versenden an ihre Kunden Circulare, in denen sie mittheilen, daß sie 6 Pfund weißes reines Roggenbrod von jetzt ab für 50 Pf. verkaufen. Bisher bekam man für diesen Preis 4 ½, höchstens 5 Pfund ausgebackenes Brod.

Berlin, 16. September. (Ein altverdienter Soldat), einer der wenigen noch lebenden Theilnehmer und Mitkämpfer an den Freiheitskriegen, ist aus dem Leben geschieden: General Otto Leopold von Niesewand. Am 8. Juli 1793 zu Queetz in Ostpr. als Sohn des Rittergutsbesitzers und Lieutenant Anton v. Niesenwand und der Gräfin Karoline von Egloffstein aus dem Hause Arklitten geboren, verlor er mit dem siebenten Lebensjahre seine Eltern, wurde bei einem Onkel erzogen und trat im Jahre 1805 als 12 ½ jähriger Knabe in die Armee ein. An den Feldzügen 1806/7 und 1813/14 und 15 nahm er Theil und machte dabei 17 Schlachten und Gefechte mit, wurde in der Schlacht bei Dennewitz verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Im Jahre 1851 schied er aus der Armee. Von dieser Zeit ab lebte er bis zum Jahre 1871 auf seinem Gute in Leerbach im Kreise Mühlheim, später in Unkel, wo der Tod am 12. d. M. den im 92. Lebensjahre stehenden Greis sanft und ruhig abberief.

Borbeck, 15. September. (Ein eigenthümlicher Unglücksfall) ereignete sich am Sonntag in dem benachbarten Schönebeck. Ein 18jähriger Bergmann ging Nachmittags mit einigen Mädchen spazieren. Unterwegs beschäftigte er sich damit, ein Stöckchen mittelst eines Federmessers zurecht zu schneiden. Als er nun eins der Mädchen necken wollte, stieß ihn dasselbe zurück. Unmittelbar darauf fiel er mit dem Aufruf: „Ich habe mich gestochen" zur Erde und war in kurzer Zeit eine Leiche. Die Wunde, welche sich der junge Mann unvorsichtiger Weise — wahrscheinlich in Folge des erhaltenen Stoßes — selbst beigebracht hat, ist dem Anschein nach ganz unbedeutend. Man nimmt an, daß der Tod infolge innerer Verblutung eingetreten ist.

Koblenz, 17. September. (Erschossen.) In dem Wirthshause in Ebschied saßen mehrere Seminaristen bei einem Glase Bier und sangen Lieder. Unter Anderen wurde auch das bekannte: „Ich hatt' einen Kameraden" angestimmt; beim Singen der Strophe „eine Kugel kam geflogen" zog plötzlich ein an einem anderen Tische sitzender junger Mensch aus Laubach einen scharf geladenen Revolver aus der Tasche und feuerte einen Schuß mitten in die nichts ahnenden Sänger, von denen der eine, Seminarist M. aus Laubach, schwer am Kopfe verwundet, zusammenbrach. Aus Castellaun wurde sofort ärztliche Hülfe herbeigeholt.

Erwitte, 16. September. (Zwischen Himmel und Erde.) Zwei Knaben kletterten am verflossenen Sonnabend in den Thurm der katholischen Kirche, um Dohlennester auszunehmen. Um an dieselben zu gelangen, legten sie ein Brett in eine Luke. Dasselbe wurde innen von einem Knaben gehalten, während der andere Junge kühnen Muths auf das kletterte, um die Thiere von außen zu erfassen. Da sieht er plötzlich einen Geistlichen kommen und flüsterte ängstlich seinem Mitschuldigen zu: „Der Herr Kaplan kommt!" Diese Worte fahren dem armen Jungen aus Angst vor der unvermeidlichen Strafe derart in die Glieder, daß er im Schreck das Brett losläßt und die Treppk hinunterstürzt. Der unglückliche Knabe auf dem Brett fährt nun sausend am Kirchendach hinab, bleibt aber mit seinem blauen Kittel an einer Wasserrinne hängen. Auf sein furchtbares Geschrei eilen die Ortsbewohner herbei, man schleppt Leitern zusammen, die sich aber alle als zu kurz erweisen. Erst nachdem man verschiedene an einander gebunden, konnte man den Dohlenfänger aus seiner üblen Lage befreien.

Kiew, 12. Septemaer. (Ein Fliege als — Lebensretterin.) Dem Kizewlianin wird über folgenden thatsächlichen Fall berichtet: Im Dorfe Solowjewka des Bezirks Radomysl im Gouvernement Kiew wurde vor einigen Tagen ein Bauermädchen ohne alle Lebenszeichen aus dem dortigen Flusse, in welchen das Mädchen zufällig gefallen war, herausgezogen, in die Leichenkleider gesteckt und aufgebahrt. Am zweiten Tage flog durch die geöffnete Thüre in das Zimmer, in welchem die Leiche des Mädchens lag, eine große Fliege, setzte sich der Leiche auf die Nase und kroch dann in dieselbe hinein. Da nieste plötzlich die Todte, schlug die Augen auf und erhob sich von ihrem Todtenlager. Man kann unmöglich die Freude der Mutter des verstorbenen und nun wieder lebendig gewordenen Mädchens uud die Verwunderung der anwesenden Leichengäste schildern. Als die Bauern die große Fliege von der Todten wegfliegen und im Zimmer herumfliegen sahen, erklärten sie einhellig, daß die Seele der Verstorbenen in Gestalt einer Fliege in den todten Körper zurückgekehrt sei und denselben wieder zum Leben gebracht habe. Anstatt des vorbereiteten Todtenschmauses wurde nun in Solowjewka ein Freudenfest gefeiert, wobei beschlossen wurde, nie mehr eine Fliege zu tödten, da sie die Trägerinnen der menschlichen Seele seien. Was die vom Tode Auferstandene betrifft, so weiß sie sich an nichts zu erinnern, was mit ihr seit ihrem Ertrinken vorgegangen ist.

Monacco, 15. Septbr. (Ein Opfer des Roulette's) ist der Sohn eines reichen Kaufmanns in Warschau geworden, dem vor Kurzem durch Erbschaft 60000 Rubel zugefallen waren. Der beklagenswerthe junge Mann hat sich in diesen Tagen, wie die „Nowoje Wr." berichtet, in Monacco erschossen, nachdem er vorher sein ganzes Erbtheil verspielt hatte.

Gemeinnütziges.

(Ein neues Düngmittel für Blattpflanzen), wodurch sie ein üppiges und gesundes Aussehen erhalten, freudig wachsen und reichlich blühen, besteht darin, daß man etwas Spiritus dem Wasser beisetzt, womit die Pflanzen begossen werden. Auf 1 Liter genügt ein Fingerhut voll Weingeist. Wenn man dieses Mittel ein- oder zweimal in der Woche anwendet, dann wird man den guten Erfolg bald wahrnehmen.

(Ueber ein neues Präservativmittel gegen die Maul- und Klauenseuche) berichtet Mr. W. Hogg, Gräser in Trement: Am 4. April d. J. behandelte ich fünf Schafe aus einer Heerde, in welcher die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen war, in der Weise, daß ich mit Archangel-Theer die Zwischenräume der Klauen, die Schnauze und Nasenlöcher bestrich. Für jedes Schaf machte ich sodann eine Mixtur, bestehend aus einem Weinglase voll Terpentin-Spiritus, ebensoviel Tabak-Jauche und 70 Gramm Nieswurz, welcher in einem Löffel voll warmen Wassers aufgelöst wurde. Diese Mischung wurde in ein Quart kalten Wassers gefüllt und wie oben angewandt. Die obigen fünf Schafe sind mitten in der übrigen erkrankten Heerde völlig seuchefrei geblieben. Dasselbe Mittel kann auch bei dem Rindvieh mit Erfolg angewendet werden, wenn dasselbe noch nicht angesteckt worden ist.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 20. September.

	19 9./84.	20.9./84.
Fonds: festlich.		
Ruff. Banknoten	207—20	207
Warschau 8 Tage	206—30	206—70
Ruff. 5 % Anleihe von 1877	—	97—80
Poln. Pfandbriefe 5 %	62—10	62—10
Poln. Liquidationspfandbriefe	56	56—10
Westpreuß. Pfandbriefe 4 %	105—50	102—10
Posener Pfandbriefe 4 %	101—50	101—40
Oesterreichische Banknoten	167—55	167—50
Weizen gelber: Septb.-Oktober	148 50	148 50
April-Mai	160	159—50
von Newyork loko	89	88½
Roggen: loko	138	138
Septb.-Oktober	138	137—70
Novb.-Dezember	133—50	133—75
April-Mai	137—25	137—25
Rüböl: Septb.-Oktober	52—10	52—10
April-Mai	52—70	52—90
Spiritus: loko	48—60	48—70
Septb.	48—60	48—70
Septb.-Oktober	48—30	48—40
April-Mai	47—90	48

Getreidebericht.

Thorn, den 20 Septb. 1884.

Es wurden bezahlt für 1000 Kilogramm:

Weizen transit 115—126 pfd.	125—145	M
„ inländischer bunt 120—126 pfd.	135—140	„
„ „ gesunde Waare 126—131 pfd.	140—145	„
„ „ hell 120—126 pfd.	140—145	„
„ „ gesund 128—133 pfd.	145—150	„
Roggen Transit 110—128 pfd.	100—110	„
„ inländischer 115—122 pfd.	110—118	„
„ „ 126—128 pfd	118—120	„
Gerste, russische	110—130	„
„ inländische	110—130	„
Erbsen, Futterwaare	120—130	„
„ Kochwaare	140—160	„
Viktoria-Erbsen	160—180	„
Hafer, russischer	110—120	„

Börsenberichte.

Danzig, 19. September. (Getreidebörse.) Wetter: trübe, Mittags Regen Wind: NW.

Weizen loko schwach zugeführt fand für gute Qualität mäßige Frage zu unveränderten Preisen, andere schwer zu verkaufen. 300 To. wurden gehandelt und ist bezahlt für inländ. Sommer- 135 pfd 140 M, roth 129 pfd. 134 M., roth milde 130 pfd. 140 M, blauspitzig 128 pfd. 130 M., hellbunt 129 bis 132 pfd. 140—146 M, hochbunt 126 7 bis 132 pfd. 147—151 M., weiß 129 pfd. 146 M., für polnischen zum Transit hell bezogen 125 pfd. 137 M., für russischen zum Transit roth milde 131 pfd. 137 M., strenge roth 128 9 pfd. 129 M., bunt 123 4 pfd. 129 M, weiß krank 126 pfd. 139 M. pr. Tonne. Termine Transit September-Oktober 124 M. Gd., September-Oktober neue Usancen 135 M. Br., 134,50 M. Gd., Oktober-November 135 M. bez, April-Mai 144,50 M. bez., Mai-Juni 146,50 M. Br., 146 M. Gd Regulirungspreis 125 M., neue Usancen 135 M. Gekündigt 150 Tonnen

Roggen loko fest und wurden bei kleinem Angebot 100 Tonnen gekauft. Bezahlt ist pr 120 pfd. für inländ. 123, 124 M., für polnischen zum Transit 114, 115 M., für russischen zum Transit schmal 113,50 M. pr. Tonne. Termine Septb.-Oktober inländischer 121 M. Gd., unterpoln. 114,50 M. Gd., Transit 113 M. Gd., April-Mai unterpoln. 116 M. Br., 115 M Gd., Transit 115 M. Br., 114 M. Gd. Regulirungspreis 123 M., unterpoln. 115 M., Transit 114 M. Gekündigt 100 Tonnen. — Gerste loko unverändert und brachte inländische große 104 5 pfd. 123 M., 110 pfd. 124 M., 112 pfd. 129 M., kleine mit Geruch 106 pfd. 105 M. pr. Tonne. — Erbsen loko schwache Koch zu 150, 155 M. pr. Tonne verkauft. — Dotter loko inländ. mit 202 M. pr. Tonne bez. -- Winterrübsen loko unterpoln. zu 245 M. zum Transit, russische verzollt zu 240 M. pr. Tonne gekauft. — Spiritus loko 48 M. bez.

Königsberg, 19. September. Spiritusbericht. Pr. 10,000 Liter pCt. ohne Faß. Loko 49,75 M. Br., 49,25 M. Gd., 49,25 M. bez. Termine pr. September 49,50 M. Br., 49,00 M. Gd., —,— M. bez., pr. September-Oktober 48,50 M. Br., 48,00 M. Gd., —,— M. bez., pr. November 47,50 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez, pr. November-März 47,50 M Br., —,— M. Gd., —,— bez., pr. Frühjahr 48,50 M. Br., 48,00 M. Gd., —,— M. bez.

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 20. Septb. 0,58 m.

„Frisia", 4. Septbr. von Hamburg, 17. Septbr. in Newyork angekommen. „Suevia", 31. August von Hamburg, 2. Septbr. von Havre, 14. Septbr. in Newyork angelangt. „Westfalia", von Newyork, 17. Septbr. in Hamburg eingetroffen. „Thuringia", 27. August von Hamburg, 31. August von Havre, 16. Septbr. St. Thomas erreicht. „Ceara" am 17. Septbr. in Montevideo angekommen. „Valparaiso" 17. Septbr. von Bahia nach Hamburg abgegangen. „Santos" 14. Septbr. von Lissabon nach Hamburg weitergegangen. „Corrientes" 16. Septbr. in Hamburg eingetroffen.

---

zwischen in das Haus eines protestantischen Missionärs geflüchtet. Der Bischof und seine Begleitung zogen vor dieses Haus; die Knechte brachen die versperrten Thüren ein, und das unglückliche Mädchen wurde nach dem bischöflichen Palais gebracht und in eine Zelle gesperrt. Trotz aller Qualen, die es hier erleidet, weigert es sich, sich mit ihrem aufgezwungenen Verlobten zu verehelichen, und bittet, in ein Kloster geschickt zu werden. Der Bischof bleibt unerschütterlich und vollzieht in der Zelle, auf deren Boden das Mädchen liegen blieb, die Ceremonie der Trauung.

(Blücher und der Kranich.) Als Blücher das letzte Mal in Rostock war, besuchte er fast täglich seinen alten Schulkameraden und Jugendfreund, den Commissionsrath D. Dieser besaß einen großen Kranich, der Hans hieß und auf dem Hof frei umher lief. Der Kranich war gegen alle Hausbewohner fromm und zuthunlich; desto boshafter aber gegen solche, die er nicht kannte, und besonders konnte er alte Leute nicht leiden. Eines Tages sah Blücher aus dem Fenster zu, wie die jungen Leute mit dem Kranich sich neckten, ihn verfolgten und sich jagen ließen, und das possirliche Benehmen des langbeinigen, gravitätischen Thieres gefiel dem alten „Marschall Vorwärts" so wohl, daß er plötzlich, die Mütze schief gerückt, den Schnurrbart streichend und aus der schönen langen Tonpfeife dampfend, mitten im Hofe stand. „Goah weg, Blücher!" schrien die Jungen ihm zu: „Goah weg, de Kranich ist bissig." — „Dumme Jungen!" brummte Blücher, „denkt jü, ick fürchte mir vor det Beest?" Und damit that er einen grimmigen Zug aus seiner Pfeife, trat dicht vor den bei seinem Anblick schon die Federn sträubenden Hans hin und streckte ihm herausfordernd die noch dampfende Spitze seiner Pfeife entgegen. Hans guckte den alten Feldmarschall einen Augenblick von der Seite an, sperrte sodann den Schnabel auf, und knicks! war Blüchers schöne neue Thonpfeife zerbrochen. „Infamiges Vieh!" rief Blücher sehr erbost und versetzte mit der flachen Hand dem Vogel einen derben Klaps. Doch dieser nahm das Ding krumm und schoß schreiend und mit den Flügeln schlagend, so wüthend auf den „Marschall Vorwärts" los, daß dieser, der sich des plötzlichen Unfalls gar nicht versah, bald umgeworfen worden wäre. Die Knaben wollten den Vogel zurückreißen, aber der kannte sich vor Wuth selbst nicht mehr, rannte zwei der Jungen über den Haufen und setzte seine Verfolgung Blüchers fort und „Marschall Vorwärts" begann sich mit großer Eile rückwärts zu concentriren. Dreimal jagte ihn das wüthende Thier um den Hofraum herum, wobei Blücher immerfort rief: „Alle Donner, ein Messer, ein Messer!" Endlich gelang es ihm, das Hofthor schnell zu öffnen, hindurch zu schlüpfen und es hinter sich zuzuschlagen. Aergerlich, aber doch selbst lachend, gab Blücher beim Abendessen seinem alten Freunde das Abenteuer zum Besten, und nahm es durchaus nicht übel, daß dieser ihn gelegentlich mit seinem Besieger aufzog. Der Hans ist aber noch lange nach Blüchers Tode auf dem Hofe des Commissionsraths herumstolzirt.

(Eine Ueberraschung.) Amerika will nicht mehr wie bisher das Absatzgebiet für alle möglichen Elemente abgeben, die freiwillig oder gezwungen, dort Anker werfen wollen, bezw. dahin abgesetzt werden sollen. Leute, die keine Existenzmittel oder nicht wenigstens soviel mitbringen, daß sie nach dem Westen weiterreisen können, gar alt und gebrechlich sind 2c., dürfen das „gelobte Land" gleich Moses nur aus der Ferne schauen Hinein kommen sie nicht. Eine Kommission in New York untersucht vor Anlauf der Schiffe in Castle-Garden die Zwischendecks-Passagiere auf „Soll uud Haben" in jeder Hinsicht, und wer die Prüfung nicht besteht, wird auf einen bereitstehenden Dampfer überführt, um alsbald die Rückreise nach der Heimath anzutreten. So hatte sich eine arme alte Frau auf diese Weise ihrer „stärkeren Hälfte" unter großen Opfern entledigt, sie wähnt ihn glücklich überm Wasser und denkt gerade an nichts Böses — da geht die Thür auf und herein tritt, der erst kürzlich abgereiste „theure" Ehegatte. — Möge dies Jedem zur Warnung dienen sein gutes Geld nicht zu Seereisen für solche Passagiere hinaus zuwerfen.

Elegante Herren-, Damen- u. Kinderstiefel offerirt billigst J. Witkowski, Culmerstraße 320.

Bekanntmachung.

Für das Quartal October/Dezember cr. haben wir folgende Holzverkaufs-Termine angesetzt:

A. Für die Reviere Barbarken und Smolnik
in der Mühle Barbarken
am 8. October d. Js.
„ 12. November d. Js.
„ 10. December d. Js.

B. Für die Reviere Guttau und Steinort
am 22. October d. Js.
„ 19. November d. Js.
„ 17. Dezember d. Js.

Thorn, den 12. September 1884.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Dienstag den 23. September cr., Vormittags 9 Uhr werde ich in der Pfandkammer des Königl. Landgerichtsgebäudes hierselbst

verschiedene Möbel, 1 Billard und andere Sachen.

Am selben Tage 11 Uhr Vormittags auf dem altstädtischen Markte

ein Arbeitspferd.

Am selben Tage Nachmittsgs 2 Uhr im Rathhausgewölbe hierselbst beim Handelsmann Frankenstein

ein Lager Töpferwaaren.

Bei demselben Nachmittags 3½ Uhr auf der Bromberger Vorstadt 2. Linie

1 Arbeitspferd, 2 Arbeitswagen, mehrere Möbel und ein Lager Töpferwaaren

öffentlich gegen baare Zahlung verkaufen.

Thorn, den 20. September 1884.
Czecholiński, Gerichtsvollzieher.

Am Mittwoch den 24. September cr., Vormittags 10 Uhr werde ich vor der Wohnung des Organisten **Florian Chylinski** in Gr. Orsichau

1 Beet Kartoffeln ca. 6 Schr. breit und 180 Schr. lang, 1 Häckselmaschine, 1 Tombank, 1 Waarenrepositorium u. a. m.

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern. **Nitz,** Gerichtsvollzieher in Thorn.

Wiener Sonnenbrenner,

große **Auswahl** von **Lampen** billigst bei
R. Schultz, Klempnermeister, Neust. Markt 145.

Das beste Bier

ist das, welches mittelst flüssiger Kohlensäure verzapft wird. Neue Bier-Apparate sowie Umänderung alter mit dieser Einrichtung empfehlen **Gebr. Franz, Königsberg i. Pr.**
Preis-Courant gratis und franko.

Tanz-Unterricht.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich in Kurzem hier eintreffe. Gestützt auf das mir schon seit so vielen Jahren zu Theil gewordene Vertrauen, werde ich auch dieses Mal bemüht sein, mir allgemeine Zufriedenheit zu erwerben. Näheres bei Herrn Buchhändler **Schwartz.**

Hochachtungsvoll
J. Jettmar,
Balletmeister u. Tanzlehrer.

Selbstarzt.

Buch zur gründlichen und andauernden Selbstheilung der geschwächten Manneskraft und sonstigen Geschlechtsleiden. Gegen Voraussendung von 2 Mark zu beziehen durch die

Homöop. Anstalt, Wien, Freyung Nr. 1.
Arzneien gratis.

Oberschlesische Steinkohlen

Primaqualität
empfiehlt zu billigen Preisen en gros & en detail
Rausch-Thorn, Gerechtestraße.

Med. Dr. Bisenz,

Wien I., Gonzagasse 7,
heilt gründlich und andauernd die geschwächte Manneskraft. Auch brieflich sammt Besorgung der Arzneien. Daselbst zu haben das Werk: „Die geschwächte Manneskraft.“ (11. Auflage.) Preis 1 Mark.

Zur Ertheilung von

Gesang- und Klavierunterricht

empfiehlt sich **E. Wunsch,** Bäckerstr. 253.

Am 13. Oktober d. Js.

findet in **Podgorz** (bei Bahnhof Thorn) ein

Kram-, Vieh- und Pferde-Markt statt.

Täglich frische

Thee-, Kaffee-, u. Dessertkuchen,
schöne
Stachelbeer-, Kirsch-, Apfel- u. Pflaumenkuchen,
feinste
Bruch-Chocolade, wie Cacao u. Zucker,
eine große Auswahl von
Bonbonieren
empfiehlt die **Konditorei** von
Leonhard Brien.

Waldvöglein.

(Gemischter Chor.)
Donnerstag den 25. September, 7½ Uhr Abends:

Abendunterhaltung im Wiener Café zu Mocker,
zum Besten der Ueberschwemmten in der Thorner Niederung.

Entree à Person 50 Pf. an der Kasse, ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen. — Familienbillets (3 Personen) 1 Mark, vorher zu haben bei Herrn Walter Lambeck. Zur Familie gehörige Kinder unter 14 Jahren frei.

PROGRAMM.

I. Theil.
1. Gesellschaftslied Komp.: W. A. Mozart.
2. Der deutsche Rhein. Komp: Nach Rob. Schumann. Dichter: Nicolaus Becker.
3 Abschied vom Walde. Komp: Franz Abt. Dichter: I R Vogel.
4 Das erste Lied. Originalkomposition Komp: F. Gast Jansen. Dichter: Blüthgen.

II. Theil.
5. Ans Vaterland. Steyerische Volksweise: Hoch vom Dachstein etc.
6. Wanderschaft. Komp.: Carl Zöllner. Dichter: Nach Wilh. Müller.
7. Das treue deutsche Herz. Komp: Julius Otto. Dichter: Julius Otto jun.
8. Chor aus: »Das Nachtlager von Granada«. Komp.: C. Kreutzer. Dichter: K. Braun v Braunthal nach Fr. Kind.

III. Theil.
9. Waldvöglein. Volksweise Dichter Theophil Bittkow
10. Abschied von den Alpen. Volksweise. arr. v. R Palme.
11. Stiftungslied. Komp: C. M. v. Weber Für gemischten Chor, arr. von G. Spill.
12. Hymne an die Nacht Komp: L. v. Beethoven. Dichter: — — — ?

Gesucht ein gut erhaltener **leichter Halbverdeckwagen** oder auch offener **Jagdwagen** als Einspänner z. fahren. Ev. mit Pferd und Geschirr. Adress. i. d. Exp. d. Ztg.

Reelle Preise. **Filzhüte.** Prompte Bedienung.

Federn, Blumen, Spitzen, Rüschen, Schleier ꝛc.

empfing die neuesten Moden, in guter Auswahl und empfiehlt zu billigsten Preisen
Bertha Krantz,
Breitestraße Nr. 441 erste Etage.
Modellhüte stehen zur gefälligen Ansicht.

Geschäfts-Verlegung.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend zeige hierdurch ergebenst an, daß ich vom **1. Oktober cr.** mein Geschäft nach dem **Altstädtischen Markt Nr. 162** neben Herrn Kaufmann Benno Richter vis-à-vis der altstädt. evang. Kirche verlege. Meine Wohnung und Werkstatt dagegen nach der Schülerstraße Nr. 410, Eingang aus der Schüler- und Mauerstraße.

Bestellungen, sowie Reparaturen werden in meinem Geschäft sowie in der Werkstatt angenommen und sauber und billig ausgeführt. Indem ich mich meinen werthen Kunden bei vorkommenden Fällen bestens empfehle, zeichne

Thorn, den 19. September 1884.
Hochachtungsvoll
Theodor Jeziorowski, Klempnermeister.



Kehraus

humoristisch-satyrischer Volkskalender der Wahrheit
für das Jahr 1885
zum Preise von 50 Pf. zu haben in der Expedition der „Thorner Presse.“

Die Bel-Etage

Altstädter Markt Nr. 300 ist zum 1. Oktober zu vermiethen.
R. Tarrey.

Schützengarten.

Morgen Sonntag den 21. Sept. 1884.

Concert

ausgeführt von der Musik des Fuß-Artllr.-Regts. Nr. 11.
Anfang 6 Uhr Nachmittags.
Entree **20 Pf.,** von 8 Uhr ab **10 Pf.**
W. Kluhs, Kapellmeister.

Täglich frische
Bouillon und Pasteten
empfiehlt **Leonhard Brien.**

4¼ bis 4½

procentige erststellige **Bankdarlehne ohne** Amortisation auf **ländliche Grundstücke** bei höchster Beleihungsgrenze, sowie **Darlehne incl. ½ % Amortisation** auf **städtische** Grundstücke, werden zu den coulantesten Bedingungen schnellstens verschafft. Anträge nimmt entgegen **Robert Schmidt**
Thorn, Schuhmacherstr 348.

Hypotheken-Kapitalien

jeder Höhe auf ländlichen und städtischen Grundbesitz zu 5 pCt. resp. 4⅔ pCt. unkündbar inklusive Amortisation und Verwaltungskosten. Unterbringung von Privat-Kapital wird unentgeltlich nachgewiesen. Vertretung renommirter Gesellschaften für Hagel-, Feuer-, Lebens-, Vieh-Versicherung.
Ritthausen, Hauptmann a. D.
Jacobsvorstadt 43.

Schulversäumnißlisten

nach Vorschrift bei **C. Dombrowski.**

Victoria-Garten.

Sonntag den 21. September 1884:
Großes
Militär-Concert
ausgeführt von der Kapelle 8. Pomm. Inft.-Regiments Nr. 61.
Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pfennig.

Bei **ungünstiger Witterung** findet das Concert um dieselbe Zeit
Wiener Café (Mocker)
im **Saale** statt.
F. Friedemann, Kapellmeister.

Freihändiger Verkauf einer

Kantine.

Dienstag, den 23. d. Mts.
Vormittags 10 Uhr
werde ich im Auftrage des Herrn **C. Steinkamp** die auf der Stadt-Enceinte, nahe des Leibitscher Thors, belegene sog. **Kantine** an **Ort** und **Stelle** zum **Abbruch** verkaufen.

Die Kantine ist 1881 aus Holzbindewerk unter Pappdach neu erbaut, 18 m lang, 8 m breit, 2,50 m hoch, enthält 5 Wohnungsräume, Küche, Keller, 11 Fenster, ist mit 2300 Mk. versichert, im besten baulichen Zustande und zum **Aufbau eines Wohnhauses** höchst geeignet. Die Besichtigung ist täglich gestattet. Verkaufsbedingungen können vor und im Termin eingesehen werden. Bietungskaution 150 M.
C. Pietrykowski, Thorn.

2 Malergehilfen

finden von sofort Beschäftigung.
A. Szczesny, Maler, Kl. Gerberstr. 21.

Ein verschließbarer
Speicherraum
auf der Neustadt wird per sofort zu miethen gesucht. **Herrmann Thomas.**

Eine Wohnung von 4 Zimmern nebst Zubehör zu vermiethen. Bäckerstr. 259/60.

Neustadt 147 48, I ist eine Wohn. v. 3 Z. z. v.

Bache 49 part. 1 möblirtes Zimmer nebst Kabinet zu vermiethen.

Neustadt 79 habe noch die zweite Etage zu vermiethen. **Putschbach,** Schlossermeister.

Ein möbl. Vorderzimmer für 2 Herren, mit u. ohne Pension z. v. Heiligegeiststr. 172 II.

Ein möblirtes Zimmer nach vorn zu verm. Apoth. Neustadt II Tr.

2 gr. möbl. Zim. u. Burschengel. (Aussicht Weichsel, Bahnhof) vom 1. Oktober z. verm. Bankstraße 469.

Ein möblirtes Zimmer

part. Brückenstr. vom 1. Oktober zu beziehen und zu erfragen in der Expedition d. Zeitung.

Annenstr. 181 die erste Etage zu vermiethen. 4 Stuben, Entree, Küche und Zubehör. Auskunft 2 Treppen.

Ein möblirtes Zimmer nebst Kabinet 1 Treppe nach vorn ist vom 1. Oktober zu vermiethen. Seglerstraße 140.

1 möbl. Zim. m. K. z. verm. Neustadt 145.

4 Wohnungen zu vermiethen

vom 1. Oktober cr.
a) Part. 2 Zim., Küche, Keller u. Z. 195 M.
b) 2. Etage, 2 Z., Küche, Keller u. Z. 180 M.
c) u. d) **3.** Etage, 2 Z., Küche, Keller u. Z. 135 M.
zu a u. b auf Wunsch Pferdestall u. Remise.
Liedtke, Culmer Vorstadt 89.

In meinem neu erbauten Wohnhause **Neustadt Thorn 257** sind vom 1. Oktober d. J. ab, sowie auch auf Wunsch früher, **herrschaftliche Wohnungen** von 6 bis 9 Zimmern, sowie Zubehör, Burschen- und Mädchengelaß, nebst Pferdestall, auch **mittlere Wohnungen** von 4 bis 5 Zimmern nebst Zubehör, und **2 Läden,** zu jedem Geschäfte passend, zu vermiethen.

Reflektanten hierauf mögen sich melden bei **J. Ploszynski,** Schmiedemeister, Neustadt Thorn Nr. 257.

Die Bel-Etage Bäckerstraße 253 vermiethet Lehrer **O. Wunsch.**

Brückenstr. part. ein helles Zimmer, möblirt oder unmöblirt, zum Komptoir sich eignend, vom 1. Oktober billig zu vermiethen. Auskunft ertheilt die Exped. d. Ztg.

Möbl. fr. Zimmer vom 1. October cr. zu vermiethen. **Elisabethstrasse 87.**

1 Treppe 2 Vorderzimmer nebst gemeinschaftl. Entree, auf Wunsch Pferdestall und Burschengelaß zu verm. Wo, sagt die E. d. Z.

Die 1. Etage, 4 heizb. Zimmer, Entree und Zubehör zu vermiethen. Tuchmacherstr. 155.

Täglicher Kalender.

1884.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
September ...	—	—	—	—	—	—	20
	21	22	23	24	25	26	27
	28	29	30	—	—	—	—
Oktober	—	—	—	1	2	3	4
	5	6	7	8	9	10	11
	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	31	—
November	—	—	—	—	—	—	1
	2	3	4	5	6	7	8

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Hierzu illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Beilage zu Nro. 222 der „Thorner Presse.“

Sonnabend den 20. September 1884.

Vier Treppen hoch.

Eine Traumphantasie.

Vor Jahren, als ich ein flotter Student und unbarmherziger Lyriker war, wohnte ich einmal vier Treppen hoch. Nicht um zu sparen; denn meine Verhältnisse gestatteten mir einigen Luxus und ich gab etwas auf Comfort. Und gerade diesmal hatte ich es besonders gut getroffen.

Mein Zimmer erregte den Neid aller Collegen; mir selber erscheint es zuweilen noch jetzt in meinen Träumen als das Ideal eines traulichen Studierstübchens. Klein, dämmerig, voll dunkler gebräunter Möbel, darunter ein alterthümlicher Schreibsecretär mit unzähligen Fächern und Schubladen, geblümte Tapeten und Teppiche, Kupferstiche und Oelgemälde an den Wänden, Gemälde von jener so anheimelnd romantischen Schwärze, wie man sie nur in alten Kirchen und Klöstern zu treffen pflegt, ein behagliches Sopha und ein Himmelbett mit vergilbten Vorhängen und gestickten Kissen, dazu eine würdige Matrone mit behäbigem Gesicht und gesteifter Haube als Wirthin, die in der denkbar uneigennützigsten Weise mich bemutterte und mit wahrhaft zärtlicher Sorge auf mein Wohl und meine Bequemlichkeit bedacht war — was verlangte man mehr? Ich fühlte mich innerhalb meiner vier Wände so heimisch und glücklich, daß ich durchaus keine Sehnsucht verspürte, aus meiner olympischen Höhe herabzusteigen und eine Wohnung zu wählen, die mindere Ausdauer im Treppensteigen erforderte. Alle meine Bekannten erstaunten daher nicht wenig, als das Unerhörte dennoch geschah und ich eines schönen Tages meine Koffer packte, um meinem gemüthlichen Tusculum und meiner freundlichen Wirthin für immer den Rücken zu kehren. Aus Laune? Nein! Dieser plötzliche Entschluß hatte seine eigene Geschichte; ein Erlebniß lag ihm zu Grunde, an das ich noch heute mit Schaudern zurück denke, und das ich dem neugierigen Leser, der hoffentlich Nachsicht übt, wenn er in seinen Erwartungen sich getäuscht findet, nicht vorenthalten will. Also — man höre!

Ein schwüler, grauer Sommerabend hatte sich wie ein drückender Alp auf die Zinnen der Großstadt gesenkt. Der Himmel lag so heiß und schwer auf der Erde, als wenn dieselbe ein Ei wäre, das er ausbrüten müsse. Große trübe Wolken zogen langsam und schwerfällig zu meinen Häupten dahin; sie berührten die Dächer fast, so daß ich, am Fenster stehend, glaubte hineingreifen und sie haschen zu können. Ein naher Kirchthurm, den ich von meinem Platz aus deutlich zu erkennen vermochte, schien der unsichtbaren Last, die von oben herab mit bleiernem Gewicht sich auf ihm wälzte, zu erliegen; es war, als ob seine reckenhafte Gestalt sich krümmte, und ich befürchtete jeden Augenblick, daß er zusammenklappen würde wie ein altes Taschenmesser. Eben kündete die Thurmuhr die achte Stunde; die Glockenklänge zitterten zu mir hinüber wie müdes Stöhnen.

Ich verharrte eine Weile in träger Ruhe; die Hitze saugte wie ein durstiger Vampyr an meinem Hirne, ich ließ die Arme schlaff herunterhängen, und selbst der Abendstern, den ich als strebsamer Neuling auf dem deutschen Parnaß so unzählige Male schon im Liede gefeiert hatte, und der soeben sich zwischen den Wolken hervorstahl und aus der Ferne schlaftrunken mir zublinzelte, fachte die erloschenen Lebensgeister nicht wieder an. Ich setzte mich auf das Fensterbrett, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt, und schloß die Augen; ich fühlte, wie die Mattigkeit mich übermannte, wie mir der Kopf auf die Brust sank und der Oberkörper sich immer weiter zum Fenster hinausbeugte. Neben mir, hart an der Brüstung, lag ein weichgepolstertes Sophakissen; ich nickte mit der Stirn immer tiefer auf dasselbe herab — noch eine Spanne breit, und ich bin verloren. Auch diese schwindet — meine Gedanken drehen sich im Kreise — ein plötzlicher Taumel faßt mich — ich taste mechanisch umher und suche mit den Händen einen festen Halt — ich greife in leere Luft — ein erstickender Schrei! — und vier Treppen hoch stürze ich jählings in die Tiefe hernieder. — —

Lange lieg' ich in dumpfer Besinnungslosigkeit auf dem Straßenpflaster. Endlich dämmert das Bewußtsein in mir auf; ich vernehme Geräusch und unterscheide Stimmen. Ich lebe, ich will mich bewegen und emporspringen: doch eine geheimnißvolle Macht hält mich starr an den Boden gekettet. Da hebt man mich auf, ich werde fortgetragen, weit, weit. In einem Zimmer legt man mich nieder. Viele Leute sind dort versammelt, ich erkenne es an dem surrenden Geflüster, das von Mund zu Mund geht und an mein Ohr schlägt; hören kann ich, aber nicht sehen, denn meine Augen sind fest geschlossen. Plötzlich schallt laut und vernehmlich ein Wort durch den Raum, pflanzt sich im Kreise fort und hallt von den Wänden zurück, ein schreckliches Wort, das mein Blut gefrieren macht: Todt! — Entsetzen lähmt mich auf einen Augenblick, dann will ich um mich schlagen und wie ein Tobender auffahren, ich will rufen, schreien: Nein! Nein! — Aber vergeblich ringe ich nach Ausdruck, die Kehle versagt den Ton, der Körper bleibt unbeweglich, und von neuem umhüllt mich tiefe Bewußtlosigkeit.

Wie ich erwache, hör: ich dicht in meiner Nähe ein schrilles Knarren und den einförmigen Schlag von Hämmern. Ueber mir klappt etwas zu — ein Ruck, mein Auge öffnet sich mit einem Male, ich schließe es aber sofort, da ein schmaler, greller Lichtstreif mich blendet. Klapp! klapp! klapp! macht der Hammer, und als ich wieder aufblicke, gähnt ringsum finstere, rabenschwarze Nacht. Eingesargt! Mein entsetzliches Schicksal nähert sich seinem fürchterlichen Ende. Und noch immer kann ich mich nicht bewegen und keinen armseligen Laut hervorstammeln. Der Sarg poltert in die Höhe, man rückt ihn zurecht — ein heftiger Stoß — Pferdegewieher — und der Leichenwagen rollt über das Pflaster. Eine mittelmäßige Musik intonirt einen Choral. Unter den gedämpften, feierlichen Klängen dieses Chorals, in die sich das Aechzen und Quietschen der Räder mischt, wird eine Strecke zurückgelegt, die mir eine Ewigkeit dünkt. Endlich nimmt die schaukelnde Bewegung des engen Kastens, der mich umschließt, ein Ende — man ist am Ziel. Ich höre das Knarren der Seile, die mich in die Gruft hinunterbefördern, die Schollen krachen und kollern über meinem Haupte dahin, dann wird alles still, todesstill — Grabesruhe umfängt mich.

Lebendig begraben! Wie oft hatte ich als phantastischer Knabe mit wollüstigem Grausen alle Schrecken eines solchen Verhängnisses mir ausgemalt, wenn ich in Schauergeschichten und Gespenstererzählungen davon las. Als Knabe! Wie Wetterleuchten zuckte es in mir auf, und meine ganze Jugend zog in märchenhafter Klarheit an meinem inneren Auge vorüber. Wenige Secunden genügten, um einer endlosen Reihe halbvergessener Vorfälle, die in Wahrheit Tage, Monate und Jahre umfaßten, noch einmal Gestalt und Farbe zu geben. In diesem bunten Panorama traten Ereignisse, die von entscheidender oder eigenthümlicher Bedeutung für meinen Lebensgang gewesen, mit besonderer Deutlichkeit und Schärfe hervor. Von der Vergangenheit sprangen meine Vorstellungen ziemlich unlogisch sofort zur Zukunft über; all' die schimmernden Träume von Glück und Ruhm, die ich in einsamen Stunden zu nähren und bis ins Unmögliche auszuspinnen liebte, stiegen in Nebel zerfließend wie ein verlorenes Paradies vor meiner Seele empor. Zuletzt kam ich auf die Gegenwart. Merkwürdigerweise gedachte ich hierbei zuerst der zahllosen Gedichte, die noch unvollendet und ungefeilt in meinem Pulte ruhten und die man nun entdecken und in ihrer gegenwärtigen Form nicht wenig bespötteln würde. Der Gedanke daran folterte mich ungemein. Ich erinnerte mich ferner der Lebhaftigkeit, mit welcher ich stets der Agitation für Leichenverbrennung beigetreten war. In wie verklärtem Lichte erschien mir ein rascher Feuertod gegenüber dem langen, qualvollen Sterben, dem ich entgegensiechte!

Doch horch — was war das? Ein leises Geräusch, ähnlich dem Knistern elektrischer Funken, lief an meinem Körper entlang — wie glühende Lava rinnt es durch meine Adern. Die Glieder schwellen und dehnen sich, der magische Bann, der mit eisernem Griff mich darniederhielt, ist gebrochen. Zu spät! Erst jetzt ergreift mich mit voller Gewalt die panische Furcht vor dem Tode. Aber zugleich keimt der tröstliche Gedanke an ein Wunder, das mich retten soll, in mir auf. So hofft der zitternde Verbrecher, der an Händen und Füßen gefesselt auf der Leiter steht, noch auf Begnadigung, während der Henker ihm schon die Schlinge um den Hals wirft. Meine Finger krampfen sich zusammen, ich stemme die geballten Fäuste mit eherner Gewalt gegen den Deckel des Sarges — und sieh, die eichenen Bretter geben dem Drucke nach, ich richte mich langsam hoch und stehe aufrecht und frei in einem breiten, unterirdischen Gewölbe, das vor den erstaunten Blicken sich aufthut.

Ich schreite vorwärts und begrüße mit lautem Jubel die neue Freiheit — da stockt mein Fuß, ein gräßliches Schauspiel jagt mir das Blut aus den Wangen und läßt meine Lippen verstummen. Dort in geringer Entfernung tauchen weiße, schattenhafte Wesen vor mir auf, fahle Todtengerippe mit nackten Schädeln und schlotterndem Gebein. Sie huschen geräuschlos auf einander zu, fassen sich an den knöchernen Handgelenken und beginnen erst bedächtig, dann immer rascher um einen Gegenstand zu tanzen, den ich nicht zu erkennen vermag. Die dürren Gestalten nicken im Takt mit den Köpfen, fletschen die Zähne, hüpfen in tollen Sprüngen einher und verzerren die fleischlosen Fratzen zu scheußlichen Grimassen. Bebend vor Schreck und doch voll Neugier, trete ich näher. Ich erblicke inmitten der unheimlichen Gesellschaft eine Bahre, darauf einen Leichnam, der eben bestattet sein muß, denn die Verwesung hat ihre ekle Schrift noch nicht auf das frische Antlitz des Todten geschrieben. Wilder und wilder erhebt sich der Tanz, immer rasender geberden sich die gespenstischen Gesellen. Plötzlich löst sich der quirlende Knäuel und in wirrem Durcheinander stürzt alles über den Todten her. Die wackeligen Kinnladen hacken in gefräßiger Gier auf ihn ein, das Fleisch fliegt in Fetzen herunter, dickes, schwarzes Blut träufelt über das Leichentuch und an einzelnen Stellen erscheint bereits das kahle Gerippe. Ich taumle zurück und hebe den Fuß, um zu fliehen. Da zischt und pfeift es vor mir auf, Schlangen und Nattern ringeln sich in Schaaren auf dem schlüpfrigen Boden und strecken die züngelnden Rachen auf mich zu, giftiges Gewürm kriecht an meinen Kleidern empor. Ich stolpere über leere Särge und verwickele mich in moderige Gewänder, die zerstreut auf dem feuchten Grunde umherliegen. Von oben herab reißen verschlungene Wurzelfasern an meinen Haaren, rieselnde Thränen sickern auf mich hernieder. Gewimmer und Wehklagen schallt mir entgegen, hinter mir heult das klappernde Heer und eine eisige Todtenhand krallt sich in meinem Rücken fest — vor meinen Augen wird es Nacht, und mit einem Schrei des Entsetzens breche ich in die Knie — — —

Da dröhnt ein mächtiger Donnerschlag an mein Ohr; der Spuk zerstiebt, kalte Tropfen klatschen auf meine Stirn, ich öffne die Augen weit und sehe über mir den Himmel und schwarze Wolken. Ein schwefliger Blitz durchschneidet die Luft und überströmt auf einen Moment meine Umgebung mit gelbem Licht — doch dieser Moment reicht hin, um mir die volle Besinnung zurückzugeben und mich die Lage erkennen zu lassen, in der ich mich wirklich befinde. Neben mir auf dem Fensterbrett schwankt das Sophakissen, auf welchem ich eingeschlafen bin, über mir sprudelt und plätschert es in der Dachrinne des Hauses und unter mir klafft eine Tiefe von fünfzig Fuß — ich selber schwebe zur Hälfte zwischen Himmel und Erde; eine Secunde, und mein Traum wird Wahrheit: ich werde leblos und zerschmettert auf dem Straßenpflaster liegen. Noch glückt es mir aber, das Fensterkreuz zu erhaschen und mich in Todesangst daran festzuklammern. Rückwärts kann ich nicht mehr, dazu fehlt mir die Kraft, weil das Uebergewicht meines Körpers nach unten drängt. Der Wind heult und pfeift um mich her, wühlt in meinen Haaren, fegt gelockerte Ziegel vom Dach und wirbelt mir Sand und Staub ins Gesicht; der Gewitterregen braust auf mich hernieder, ich höre Scheiben klirren und einen Blumentopf mit gewaltigem Krach auf den Steinen zerbersten. Das Blut steigt mir zu Kopf, mein Hülferuf verhallt ungehört in dem wüsten chaotischen Lärm, der mich umtost — ich empfinde nur noch in dumpfer Betäubung, daß etwas an meinen Füßen zerrt, dann schlage ich hart auf hölzerne Dielen und eine wohlthätige Ohnmacht raubt mir Gefühl und Bewußtsein, was weiter mit mir geschieht.

Ein hitziges Fieber war die Folge meiner Unvorsichtigkeit, am offenen Fenster vier Treppen hoch einzuschlummern. Wochenlang hütete ich das Bett; meine Phantasien beschäftigten sich wieder und immer wieder mit dem schrecklichen Traum, der mich fast das Leben gekostet hätte. Durch meine Wirthin erfuhr ich, welch' zufälligem Umstande ich meine Rettung verdankte. Sie wollte nachsehen, ob vor dem wüthenden Gewittersturm die Fenster geschlossen seien. Wäre sie einen Augenblick später gekommen, wer weiß, ob ihre Hilfe noch am Platze war! Auch erzählte sie mir, daß sie Mühe genug gehabt, mich zu bewältigen; der Schreck hatte die gute alte Frau so bestürzt gemacht, daß ihre Kräfte, mit denen es ohnehin nicht weit her war, zuerst gänzlich versagten.

Sofort, nachdem ich genesen, miethete ich ein anderes Zimmer, und zwar — parterre; denn seit jenem verhängnißvollen Abend hatte ich eine unvertilgbare Antipathie gegen Wohnungen gefaßt, die vier Treppen hoch liegen. Man kann zwar vorkommenden Falls aus einem Parterre-Fenster weit unglücklicher stürzen und ebenso gut den Hals brechen, wie vom vierten Stock herab; der Zufall treibt ja oft ein wunderliches Spiel. Aber — eine gewisse Beruhigung gewährt eine so geringe Höhe doch! Max Stempel in der „N. Ztg.“

Eine indische Leichenverbrennung.

[Nachdruck verboten.]

Zu Etretat in Frankreich wurde jüngst die Leiche eines indischen Fürsten nach den Vorschriften der indischen Religion und nach der Sitte seines Heimathslandes verbrannt. Die Zeitungen haben darüber bereits kurz berichtet. Im „Figaro“ giebt nun eine der wenigen Personen, welche der Ceremonie beiwohnten, ein Herr von Maupassant eine eingehendere Beschreibung davon. Es war ein Uhr Morgens als man den Verwandten des Verstorbenen ankündigte, daß sie ihr Werk vollbringen könnten. Die Bahre auf welcher der Leichnam ruhte wurde aufgenommen und der Zug setzte sich durch die kothige und finstere Straße in Bewegung.„ Hinter dem Todten schritten drei Indier, dann, diese um Haupteslänge überragend, folgte gehüllt in einen grauen Reisemantel die hohe Silhouette eines Engländers, eines liebenswürdigen und ausgezeichneten Mannes, der ihr Freund ist und sie durch Europa geleitet. Unter dem neblichen und kalten Himmel dieses kleinen nordischen Küstenstriches glaubte ich einer Art symbolischen Schauspiels beizuwohnen: Es schien mir als ob da vor mir der besiegte Geist Indiens getragen werde, gefolgt, wie man den Todten zu folgen pflegt, von dem siegreichen Genius Englands im grauen Ulster. Auf dem Strandgeröll hielten die vier Träger einige Secunden an, um Athem zu schöpfen, dann ging es in ganz kleinen Schritten weiter; die Last drückte sie nieder. Endlich erreichten sie den Holzstoß, der sich dicht neben dem jähen Gestade erhob. Dasselbe erhob sich wohl über hundert Meter empor. Der Holzstoß war ca 1 Meter hoch. Man legte den Körper darauf, dann bat einer der Indier, daß man ihm den Polarstern zeige. Es geschah und der todte Rajah wurde ausgestreckt, die Füße nach seinem Vaterlande zugewendet. Dann wurden 12 Flaschen Petroleum darübergegossen und darauf der Körper mit Fichtenscheiten vollständig bedeckt. Wohl eine Stunde hindurch häuften die Verwandten und Diener Holz über den Leichnam auf, dann wurde das Ganze mit 20 Flaschen Oel übergossen und endlich ein Sack kleiner Holzspäne darüber geschüttet. Einige Schritte davon zitterte ein Lichtschimmer in einer kleinen Brennpfanne. Der Augenblick war gekommen, die Verwandten holten das Feuer. Da es nur spärlich brannte, wurden einige Tropfen Oel darüber gegossen und im Nu stieg eine Flamme empor, welche von oben bis unten die große Felsmauer erleuchtete. Ein Indier, der sich über die Kohlenpfanne geneigt hatte, stand mit erhobenen Händen auf und wir sahen plötzlich auf der weißen Felswand einen mächtigen dunklen Schatten erscheinen, den Schatten Buddahs, in der Stellung die ihm der indische Glaube giebt. Und die kleine spitze Filzmütze, welche der Mann auf dem Kopfe trug, gab den Kopfputz des Gottes täuschend wieder. Die Wirkung war so packend und unvorhergesehen, das mir das Herz schlug, als ob eine übernatürliche Erscheinung vor mir aufgetaucht wäre. Ja das war es, das antike und geheiligte Bild, welches aus dem Orient herübergekommen war, nach dem äußersten Westen Europas, um über seinen Sohn zu wachen, den man dort zu verbrennen im Begriff war. Es verschwand. Das Feuer wurde gebracht. Die Hobelspäne auf dem Gipfel des Scheiterhaufens entzündeten sich, dann erfaßte das Feuer das Holz und eine blendende Helligkeit erleuchtete die Küste und den Schaum der Wellen, die sich am Ufer brachen. Sie wuchs von Secunde zu Secunde und erleuchtete weit hinaus die tanzenden Kämme der Wogen. Die Brise wehte stoßweise und entfachte die Flamme mehr und mehr und blies die Funken an der Felsenwand empor gegen den sternbesäten Himmel. Die erweckten Seevögel stießen Klagerufe aus und umschrieben weite Kreise um die Flamme, bis sie in der Nacht verschwanden.“ Herr v. Maupassant schließt seinen Bericht mit Betrachtungen über die Zweckmäßigkeit der Leichenverbrennung: „So habe ich denn einen Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrennen sehen und das hat den Wunsch in mir rege gemacht, auf gleiche Weise zu verschwinden. So ist doch Alles gleich zu Ende. Der Mensch beschleunigt das langsame Werk der Natur, anstatt es noch durch den häßlichen Sarg aufzuhalten, wo die Zersetzung Monate dauert. Das Fleisch ist todt, der Geist ist geflohen. Das reinigende Feuer verstreut in wenigen Stunden was ein Wesen war, es macht es zu Luft und

und Asche und nicht zum langsam faulenden Kadaver. Das ist reinlich und gesund. Der Sarg welcher in das schmutzige Loch hinabgelassen wird, erfüllt das Herz mit Angst, aber der Scheiterhaufen der zum Himmel emporflammt hat etwas hohes, Schönes und Feierliches."

Berliner Skizzen.

[Nachdruck verboten.]

In dem Berichte eines Berliner Blattes über ein Künstlerfest war neulich von den „prächtigen Umgebungen Berlins" die Rede. Darüber mag im Reiche Mancheiner irronisch lächelnd den Kopf geschüttelt haben. Berlin und eine prächtige Umgebung — das kann nur ein schlechter Witz sein! Liegt nicht Berlin inmitten der Streusandbüchse des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation? Gewiß, aber an dessen Stelle ist ein neues Reich entstanden, welches nicht minder heilig ist, denn dieser neue Bau ist gekittet mit dem Blute unserer Brüder, und eine betriebsame und unternehmende Generation hat sich unterfangen, die Natur zu corrigiren, und Bewunderung verdient, was sie geschaffen. Uebrigens ist die Meinung falsch, als habe die Natur Berlins Umgebung gänzlich vernachlässigt. Die See- und Havelpartien des Grunewald bis hin nach Potsdam, der Tegeler See mit seiner reizvollen Umrahmung, die Oberspree, welche den Faden einer langen Kette waldumsäumter Seeen bildet, und zahlreiche andere Punkte müssen jeden Naturfreund erfreuen. Freilich himmelanstrebende Berge mit schneeigem Gipfel und tosenden Wildbächen, Felskolosse und schauerliche Schluchten wird man selbst in der „Märkischen Schweiz" umsonst suchen. Die Flachlandslandschaft bietet andere Reize und die Gelegenheit, den Hals zu brechen, ist hier spärlich. Wer es liebt unter Waldesrauschen am Abhange des Hügels auf weichem Moos zu rasten und hinabzuschauen auf das schilfige Ufer des stillen Waldsees mit seinem reichen Schmuck an Wasserlilien und Seerosen, deren breite grüne Blätter auf der leichtbewegten Fläche schwanken, der wird hier Befriedigung finden und gern zugeben, daß Berlin, wie in manchen anderen Dingen, so auch in Bezug auf seine Umgebungen besser ist als sein Ruf. Freilich glichen diese schönen Punkte bislang Oasen in der Wüste und eine Wanderung durch Wüstenland war erforderlich, um dahin zu gelangen. Denn was man vom märkischen Sande sagt, ist kein Fantasiegebilde; er ist wirklich vorhanden und die beste Sorte ist es nicht. Nicht, daß er grob wäre, im Gegentheil; gerade daß er so raffinirt ist, macht ihn unangenehm fühlbar. Hier tritt nun der betriebsame Mensch in Action, um die Sandflächen in Anlagen mit schattigen Bäumen und Strauchwerk und festen gangbaren Wegen umzuwandeln. Es ist erstaunlich, was auf diesem märkischen Sande geschaffen werden kann. Zwischen Berlin und Treptov, einem an der Oberspree allerliebst gelegenen Vororte der Hauptstadt, ist in den letzten Jahren eine solche Umwandlung vor sich gegangen. Ein zweiter Thiergarten ist hier im Entstehen, der etwa denselben Flächeninhalt einnimmt, wie der Thiergarten selbst und der infolge seiner Lage an der Spree, die sich hier seeartig erweitert, noch mehr Reize bieten wird. Schon heute ist die Anlage so weit entwickelt, daß manche große Stadt Berlin darum beneiden kann. Aber Größeres noch ist im Gange — der Anschluß des Grunewalds an die Reichshauptstadt. Immer mehr erweitert sich diese nach Westen zu, wobei wir selbstverständlich nicht die Berliner Weichbildgrenze im Auge haben, denn diese umschließt zur Zeit noch nicht das fragliche Territorium, welches theils zu Charlottenburg, theils zu verschiedenen Dorfcommunen gehört. Die Verbindung Berlins mit dem Grunewald bildet der Kurfürstendamm, der bis vor Kurzem noch eine große meist schattenlose Sandbahn war. Jetzt ist man dabei, diese 3½ Kilometer lange Wegstrecke in eine prächtige breite Avenue analog der Straße „Unter den Linden" umzugestalten. Die mit Wiener Pflaster belegten Fahrbahnen sind bereits fertig gestellt und auf jeder derselben sind Pferdebahngeleise gelegt, während die breite Mittelpromenade mit Alleebäumen bepflanzt wird. In wenig Wochen wird die Straße fix und fertig sein, nur eins fehlt noch — die Häuser zu beiden Seiten. Rechts und links dehnt sich die spärlich mit Unkraut bewachsene Sandfläche, die nur zeitweilig von Spargelanlagen unterbrochen wird. Aber nur wenige Jahre Geduld! In den letzten Jahren sind ganze Stadttheile wie Pilze aus der Erde geschossen, bald wird auch an dieser Stelle ein neues Viertel, ja man kann sagen eine neue Stadt entstanden sein. Dann wird für den Berliner der Grunewald das geworden sein, was für den Pariser das Bois de Boulogne ist, nur mit dem Unterschiede, daß sich das Boulogner Holz mit dem Grunewald bei weitem nicht messen kann. So verliert sich allmälig der Oasen-Charakter der schönen Punkte in Berlins Umgebung; die Millionenstadt dehnt sich und reckt sich und füllt die wüsten sandigen Lücken zwischen ihnen aus. H. P.

Kleine Mittheilungen.

(Nur nicht voreilig.) Ein älterer Herr, der einen sehr anständigen Eindruck machte, kam vor kurzem in ein Restaurant, bestellte ein gutes Mahl und eine Flasche Wein, ließ sich später auch noch etliche feine Cigarren und eine Tasse Mocca geben und verlangte schließlich seine Rechnung. Bereitwillig addirte der Kellner, dem die Hoffnung auf ein nobles Trinkgeld zu lächeln schien, das Verzehrte zusammen, der Gast griff in die Tasche, zog jedoch die Hand leer wieder heraus und sagte achselzuckend: „Mir scheint, ich habe mein Portomonaie vergessen." Das war dem Kellner zu viel. Mit zorniger Miene sagte er: „Diese Ausrede kennen wir, das werden Sie wohl schon zuvor gewußt haben, aber auf solche veraltete Leimruthen gehen wir nicht." — In diesem Tone fuhr er fort, den Gast mit groben Reden zu überhäufen und bedrohte denselben schließlich mit der Herbeiholung eines Schutzmannes und Arretirung. Als er endlich einen Augenblick innehielt, weil ihm der Athem ausging, sagte der Gast, welcher ganz phlegmatisch dem Ausbruch dieser Entrüstung zugehört hatte: „Warum echauffiren Sie sich denn so? Ich sage, ich habe mein Portemonnaie vergessen, aber ich habe einen Hundertmarkschein in der Westentasche." — Dem Kellner soll es sehr schwer gefallen sein, sein Gesicht, was eben noch in moralischer Entrüstung glühte, sofort wieder zu dem gewohnten süßlichen Lächeln zu verziehen.

(Folgende drei Eselsanecdoten) entnehmen wir dem „Buche der Esel", welches vor Kurzem im Verlage von Fr. Manke in Jena erschienen ist. Als Heinrich IV. von Frankreich einst eine langweilige Empfangsrede mit anhören mußte und ein Esel dabei seine Stimme fortwährend erschallen ließ, brach der König plötzlich in die characteristischen Worte aus: »Messieurs, l'un après l'autre! [Bitte, meine Herren, Einer uach dem Anderen!] — Der Sänger Tichatschek folgt einst einer Einladung des Großherzogs von H, an seiner Bühne zu gastiren. Der Sänger begab sich, kaum angekommeu, zur Orchesterprobe der Oper, in welcher er auftreten sollte, und die vom Großherzoge, einem leidenschaftlichen Musiker, geleitet wurde Schon hinter den Versatzstücken der Bühne hörte Tichatschek, daß das Orchester nicht im Einklang, daß die Blasinstrumente einige Tacte vor waren. „Herrgott", schrie Tichatschek, „das ist ja ein musikaliches Chaos; welcher Esel sitzt denn da am Pult?" Mit diesen Worten trat Tichatschek auf die Bühne und stand vor dem Großherzog, welcher sich hoch aufrichtete und mit erregter Stimme rief: ‚Der Esel bin ich!" — Tichatschek gab wegen „andauernder Heiserkeit" sein Gastspiel auf. — Ein Höfling fragte einen Cardinal, ob er nicht den Unterschied wisse zwischen einem Esel und einem Cardinal, und der Letztere wußte es nicht. „Ei", sagte der Höfling, „der Esel trägt das Kreuz auf dem Rücken und der Cardinal auf der Brust." — „So", erwiederte der Cardinal, kennen Sie denn auch den Unterschied zwischen einem Höfling und einem Esel?" — „Ach", rief der Höfling, „ich finde keinen!" — „Ich auch nicht!" war die launige Antwort des Cardinals.

(Eine streitbare Amazone) hatte sich kürzlich vor dem Schöffengericht in Berlin wegen mehrfacher schwerer Körperverletzung zu verantworten. Die Arbeiterfrau Bischof wohnt mit den Schneider Lehmanschen Eheleuten zusammen in dem Hause Reichenbergerstraße 130. Zwischen beiden Parteien bestanden schon lange Reibereien, die bei einer Begegnung der beiden Frauen auf der Treppe in offene Fehde ausbrachen. Was die direkte Veranlassung hierzu gewesen, konnte nicht festgestellt werden, denn jede war so sanft wie eine Taube in ihrem Gemüthe gewesen. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, die Streitenden waren sehr laut, wodurch die anderen Hausbewohner auf die Treppe gelockt wurden, von denen Eine die Situation sehr ergötzlich schilderte, indem sie aussagte, die Kämpfenden hätten wie ein Knäuel auf dem Treppenabsatz herumgewirthschaftet, die Köpfe von ihnen haben sie gar nicht gesehen. Für Frau Lehmann ward aber die Position recht bedenklich, denn die Gegnerin bearbeitete sie nach Kräften mit einer leeren Bierflasche Als der Schneider Lehmann seiner bedrängten Frau zu Hilfe eilen wollte, ward er in gleicher Weise behandelt und Beide wurden mit blutigen Häuptern in die Flucht geschlagen Außer Herrn Lehman waren nur Frauen aus dem Hause als Zeuginnen geladen, welche theils für, theils gegen die Angeklagte Partei ergriffen, wodurch das Zünglein an der Waage der Themis vielfach unruhig ward Doch konnte die Körperverletzung keinesfalls in Abrede gestellt werden, für welche der Staatsanwalt eine Gefängnißstrafe von fünf Monaten beantragte die der Gerichtshof jedoch auf vier Wochen herabsetzte, da die Angeklagte erwiesenermaßen sehr erheblich gereizt worden sei,

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn